

Geschichtswissenschaft und Politik in Ungarn 1950—1980

Die Historiographie zu Mittelalter und Neuzeit*)

Von GERHARD SEEWANN (München)

I. Thematische Schwerpunkte

Untersuchungsgegenstand dieses Kapitels ist die Konzentration der ungarischen Historiographie auf bestimmte Themen und Themenkomplexe sowie auf bestimmte Perioden der Nationalgeschichte. Ferner soll erörtert werden, wie stark die verschiedenen Teildisziplinen der ungarischen Geschichtswissenschaft an der Erforschung der jeweiligen Perioden beteiligt sind und in welchem Ausmaß eine Wechselwirkung unter ihnen festgestellt werden kann. Anhand deutlich sichtbarer Veränderungen in der Interpretation der Rolle König *Stephans I.*, des ungarischen Staatsgründers, sowie der Habsburgermonarchie soll hier mit diesen zwei Beispielen auch auf die Frage nach dem Wandel in der Geschichtsauffassung eingegangen werden. Es wird sich also bereits in diesem Kapitel die Notwendigkeit ergeben, auf konzeptionelle Probleme der ungarischen Historiographie seit 1950 hinzuweisen, bzw. Veränderungen der historiographischen Konzeption zur Geschichte der einzelnen Zeitabschnitte zu skizzieren. Da hier ein problemorientierter Überblick gegeben werden soll, hat sich der Autor darauf beschränkt, nur die wichtigsten Werke der ungarischen Historiographie der vergangenen 30 Jahre anzuführen

*) Die vorliegende Untersuchung behandelt einen Teilbereich des von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Forschungsprojektes „Die Interdependenz von Historiographie und Politik in Osteuropa“. Die wissenschaftliche Leitung des Projekts liegt bei *Prof. Dr. Günther Stökl*, Köln. Dem Autor lag die Arbeit von *Holger Fischer*, Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn. Die ungarische Geschichte von 1918 bis zur Gegenwart in der Historiographie seit 1956. München 1982 (Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas. 18.) im Manuskript vor. Da in diesem Werk Organisation und Publikationstätigkeit der ungarischen Geschichtswissenschaft eingehend behandelt werden, bleiben diese beiden Themenkomplexe hier unberücksichtigt. Eine weiterführende Studie, die die Interdependenz von Historiographie und Politik in Ungarn unter dem Aspekt der politischen Kultur betrachtet, ist in Vorbereitung. Diese Studie entsteht in Zusammenarbeit mit *Frau Dr. Kathrin Sitzler*, der für ihre Unterstützung bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit ausdrücklich gedankt werden soll.

und Einzelstudien nur insoweit zu berücksichtigen, als sie in den allerletzten Jahren erschienen und deshalb in den vier bisher vorliegenden westsprachlichen Forschungsberichten zur ungarischen Geschichtsschreibung nicht genannt sind¹⁾).

1. Das Mittelalter

Das ungarische Mittelalter gehörte zu den bevorzugten Forschungsgebieten der bürgerlichen Historiographie vor 1918. Dieser Schwerpunktsetzung lag nach heutiger Interpretation die ideologisch-politische Motivation zugrunde, „die führende Position der herrschenden Kreise der Monarchie (in der Dualismuszeit) mit staatsrechtlichen und historischen Argumenten zu rechtfertigen“²⁾).

Zweifellos hat z. B. der von der nationalromantischen Schule um *Ákos Timon* erfolgreich verbreitete Mythos von der „tausendjährigen ungarischen Verfassung“ primär solchem Zweck gedient³⁾. Der Schock von Trianon hat die Hinwendung der ungarischen Historiographie zu Problemen und Themen der Neuzeit im Rahmen einer angestrebten Reflexion der Vorgeschichte, die zum Zusammenbruch von 1918/19 führte, sicherlich gefördert. Daß sich hieraus jedoch — wie 1980 versucht — eine „Tendenz zur Vernachlässigung des Mittelalters“ ableiten läßt, muß entschieden bezweifelt werden⁴⁾. Hat doch die ungarische Mediävistik nach einer langen Anlauf- und Aufbauphase gerade in der Zwischenkriegszeit ihre Hochblüte erreicht und bedeutende Synthesen erstellt. Man denke z. B. an die zahlreichen Arbeiten im Bereich der Hilfswissenschaften, insbesondere zur Diplomatik, sowie an die heute noch grundlegenden kritischen Editionen der urkundlichen und erzählenden Quellen, deren Herausgabe mit Namen wie *Szentpétery*, *Domanovszky*, *Bartoniék* etc. verbunden sind. Ohne diese Werke wäre auch heute keine ungarische Mediävistik denkbar. Allerdings hat gerade die Mediävistik durch den Umbruch von 1949, durch die damals erfolgte weitgehende Verdrängung der bürgerli-

¹⁾ J. M. Bak, Ungarn. Veröffentlichungen 1945 bis 1960. München 1962 (*Historische Zeitschrift*, Sonderheft 1); Keith Hitchins, *Hungarica* 1961—1974. Literaturbericht über Neuerscheinungen zur Geschichte Ungarns von den Arpaden bis 1970. München 1981 (*Historische Zeitschrift*, Sonderheft 9); Gerhard Seewann unter Mitarbeit von János M. Bak u. a., Ungarn. In: *Historische Bücherkunde Südosteuropa*. Hrsg. von Mathias Bernath. Band I. Mittelalter, Teil 2. München 1980, S. 755—1227; *Hungary and Eastern Europe. Research Report*. Budapest 1980. (*Studia historica*. 182.) Im folgenden abgekürzt mit *Hungary — Research report*.

²⁾ *Hungary — Research report*, S. 5.

³⁾ Vgl. dazu Márton Sarlós, Die organische Staatstheorie der Heiligen Krone in der ungarischen Rechtsgeschichtswissenschaft. — *Annales Universitatis Budapestinensis, Sectio Juridica* 2 (1960), S. 137—161.

⁴⁾ *Hungary — Research report*, S. 5.

chen Elite aus Lehre und Forschung, von allen Forschungsgebieten der Geschichtswissenschaft den vielleicht schwersten Schlag erlitten. Rückblickend wird ihre Lage Anfang der 50er Jahre im ungarischen Forschungsbericht von 1980 durchaus zutreffend mit folgendem Satz umschrieben: „The ever smaller group of medievalist were absorbed by the Marxist reevaluation (not infrequently only the „Re-shading“) of the findings of bourgeois historiography“⁵⁾.

Was in diesen Jahren bis 1956 erschien, hat heute meist nur mehr historiographischen Wert⁶⁾, natürlich mit Ausnahme der ungemein wertvollen Quellenveröffentlichungen von *Mályusz* zur Sigismundzeit⁷⁾ sowie dem Quellen- und Literaturhandbuch von *Kosáry*, das bis heute seinen geradezu enzyklopädischen Rang als bio-bibliographisches Auskunftsmittel zur ungarischen Geschichte von ihren Anfängen bis 1825 behalten hat⁸⁾. Zu erwähnen ist hier auch das von *Kumorovitz* herausgegebene Quellenwerk über Urkunden des 14. Jahrhunderts aus dem bischöflichen Archiv von Veszprém⁹⁾, das wiederum — primär der Untersuchung der Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse dieses Gebietes gewidmet — bereits die Richtung anzeigt, auf die sich die marxistische Mediävistik in den ersten beiden Jahrzehnten nach 1949 im wesentlichen konzentrieren sollte.

Rückblickend sieht die ungarische Geschichtswissenschaft ihr historiographisches Verdienst während dieses Zeitabschnittes vor allem darin, die thematischen Disproportionen der traditionellen bürgerlichen Geschichtswissenschaft beseitigt zu haben¹⁰⁾. Dies gilt vor allem als die Leistung der Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung, die auch als einzige Teildisziplin den Versuch unternahm, in mehreren Synthesen den gesamten Zeitraum von der Landnahme bis 1526 aufzuarbeiten und im Überblick darzustellen. Paradoxerweise vermitteln jedoch gerade diese Synthesen einen relativ geringen Einblick in den jeweils erreichten Forschungsstand, da sie alle zu einem Zeitpunkt erstellt wurden, als sich die Detailforschung eben erst, wenn auch sprunghaft, zu entwickeln und thematisch zu entfalten begann, bzw. die dieser Forschung zugrunde gelegte jeweilige Konzeption einer grundsätzlichen Überprüfung und Revision unterzogen wurde. Diesen Synthesen kam in der Regel eine doppelte Pionierfunktion zu: Einerseits hatten sie den Beweis zu liefern, daß eine marxistische Interpretation der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des ungarischen Mittelalters möglich war, andererseits der nachfolgenden Forschergeneration zu zeigen, welche Wege hierbei einzuschlagen, welche Methoden anzuwenden und welche Quellen heranzuziehen waren.

⁵⁾ Ibidem, S. 6.

⁶⁾ Ibidem.

⁷⁾ Elemér Mályusz, Zsigmondkori oklevéltár. Bd. 1. 2. Budapest 1951—1958.

⁸⁾ Domokos Kosáry, Bevezetés a magyar történelem forrásaiba és irodalmába. Bd. 1—3. Budapest 1951—1958. Neuaufl. Bd. I/1 ff. Budapest 1970 ff.

⁹⁾ B. L. Kumorovitz, Veszprémi regeszták 1301—1387. Budapest 1953.

¹⁰⁾ Hungary — Research report, S. 6.

Nur ihrer ideologischen wie auch methodischen Leitfunktion wegen sind diese Werke heute überhaupt noch von Interesse. An erster Stelle sind hier die beiden Synthesen von *Erik Molnár* über die ungarische Sozialgeschichte von der Urzeit bis zur Arpadenzeit und von dieser bis Mohács zu nennen¹¹⁾; ferner die 1961 erschienene „Geschichte Ungarns von der Urzeit bis 1526“ sowie die zweibändige Geschichte Ungarns aus dem Jahre 1964¹²⁾. In beiden liegt das Schwergewicht auf der Darstellung der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Zusammenhänge, wenngleich allerdings nicht mehr in der früheren, etwa bei dem Universitätslehrbuch der 50er Jahre noch deutlich spürbaren Überbetonung¹³⁾. Von welchen übergeordneten Kriterien ließ sich nun die ungarische Mediävistik nach 1949 bei ihrer Setzung thematischer Forschungsschwerpunkte leiten?

Im Sinne des Historischen Materialismus ist es eine vorrangige Aufgabe der Geschichtsforschung, die Gesetze der historischen Entwicklung im allgemeinen, insbesondere aber jene des Überganges von einer historischen Gesellschaftsformation zur anderen aufzudecken. Aus diesem Grund sind nicht nur die wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen, diese aber besonders stark auf die Übergangsperioden und die Bestimmung der diesbezüglichen chronologischen Zäsuren konzentriert. Man könnte in diesem Zusammenhang von einer „inneren Gesetzmäßigkeit“ marxistischer Historiographie sprechen, die sich unschwer auch am Beispiel der ungarischen Historiographie nach 1949 nachweisen läßt. Von Anfang an hatte sich die marxistische Geschichtsforschung Ungarns in ihrer thematischen Schwerpunktbildung im wesentlichen auf zwei Zeitabschnitte festgelegt, die beide solche Übergangszeiten darstellen: die Entstehungszeit des Feudalismus (10./11. Jh.) und der Übergang zur Periode des Spätfeudalismus im 15. und 16. Jahrhundert. Die Ablösung des frühfeudalistischen Systems durch die ständische Gesellschaftsgliederung, die ins 13. Jahrhundert fällt, ist erst verhältnismäßig spät zum Gegenstand intensiver Forschungen geworden¹⁴⁾.

In den 60er Jahren entstand eine lebhafte Diskussion um die Periodisierung der ungarischen Geschichte im Zeitalter des Feudalismus und des Kapitalismus, die zunehmend von der Frage der zeitlichen Festlegung der Übergangsperioden beherrscht wurde¹⁵⁾. Eine solche Festlegung setzte aber im Grunde die endgültige Definition der jeweiligen Gesellschaftsformationen voraus.

¹¹⁾ Erik Molnár, *A magyar társadalom története az őskortól az Árpádkorig*. Budapest 1946; idem, *A magyar társadalom története az Árpádkortól Mohácsig*. Budapest 1949.

¹²⁾ Lajos Elekes, Emma Lederer u. György Szekély, *Magyarország története az őskortól 1526-ig*. Budapest 1961; *Magyarország története*. Szerk. Molnár Erik. Bd. 1. 2. Budapest 1964.

¹³⁾ *Magyarország története*. Egyetemi tankönyv. Bd. 1—3. Budapest 1957.

¹⁴⁾ Vgl. dazu die Angaben von Hungary — Research report, S. 31 f.

¹⁵⁾ *Vita a feudális kori magyar történelem periodizációjáról*. Budapest 1968; *Vita Magyarország kapitalizmuskori fejlődéséről*. Budapest 1971.

Die Debatte hat sich darüber hinaus noch insofern kompliziert, als sich in ihrem Verlauf auch die Vertreter der Politik- sowie der Kultur- und Literaturgeschichte mit eigenen Periodisierungsvorstellungen zu Wort meldeten.

Es stellte sich bald als unmöglich heraus, die von den verschiedenen Teildisziplinen vorgebrachten Periodisierungsvorschläge auf einen Nenner zu bringen. Beispielsweise ist nach einer von *Heckenast* und *Mályusz* vertretenen und auch von *Szűcs* unterstützten Ansicht die wirtschaftsgeschichtliche Zäsur zwischen Hoch- und Spätfeudalismus bereits mit der Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen¹⁶). Einer solchen stand wiederum die in der Politikgeschichte feststehende Zäsur von Mohács 1526 entgegen. Die wirtschaftsgeschichtliche Zäsur von 1450 wurde von den Vertretern der Kunst- und Literaturgeschichte unterstützt, die mit diesem Zeitpunkt den Beginn der Renaissance-Epoche (bis 1640 bzw. 1604) ansetzten, allerdings die Möglichkeit einer Zäsur um 1530 als Unterteilung zweier Subperioden einräumten¹⁷). Der für die moderne zehnbändige Synthese gefundene Kompromiß orientierte sich an der politikgeschichtlichen Periodisierung (Zäsur für Bd. 1 zu 2: 1241 — Schlacht bei Muhi gegen die Tataren; für Bd. 2 zu 3: 1526 — Schlacht bei Mohács gegen die Türken; für Bd. 3 zu 4: 1686 — Befreiung der Festung Buda/Ofen von den Türken), übrigens mit der Begründung, wirtschaftsgeschichtliche Zäsuren ließen sich kaum auf ein bestimmtes Jahr festlegen¹⁸).

Die Forschung im ersten Schwerpunktbereich: Landnahmezeit/Entstehung des Feudalismus wurde wiederum von einer Synthese von *Molnár* zur Ethnogenese des ungarischen Volkes eröffnet, der die oben beschriebene doppelte Leitfunktion zukam. Die Studie zeichnete sich vor allem durch eine unkritische Übernahme von Thesen der sowjetischen Historiographie aus, und ihre Ergebnisse wurden bald nach Erscheinen des Werkes von ungarischen Wissenschaftlern teilweise widerlegt.

Molnár ging es hier wie schon in seinem älteren sozialhistorischen Werk zur gleichen Epoche vor allem darum, die Entstehung der ungarischen Klassengesellschaft und damit den Übergang von Stammes- zu Klassenverhältnissen aufzuzeigen. Seine diesbezüglichen Darlegungen behielten ihre historiographische Pionierfunktion, wenngleich sie später wesentlich modifiziert wurden. *Molnárs* These von der sibirischen Urheimat der Magyaren stieß jedoch sofort auf den lebhaftesten Widerspruch; mit der Ableitung einer gleichsam „asiatischen“ Herkunft stellte diese These offenbar eine — auch politisch relevante — Verletzung des zu diesem Zeitpunkt vornehmlich westlich orientierten Nationalgefühls dar¹⁹). Die seither wesentlich vorangetriebene, auf der

¹⁶) Vita a feudális kori, S. 127 u. S. 180.

¹⁷) Ibidem, S. 35 ff. u. S. 40 ff.

¹⁸) Ferenc Glatz, Számvetés. — *Századok* 115 (1981), S. 1247 f.

¹⁹) Erik Molnár, A magyar nép őstörténete. Budapest 1953. Über die Diskussion unterrichtet Thomas von Bogyay, Forschungen zur Urgeschichte der Ungarn nach dem 2. Weltkrieg. — *Ural-altaische Jahrbücher* 29 (1957), S. 93—114.

umfassenden Anwendung interdisziplinärer Methoden fußende Forschung, die auch die sprachwissenschaftlichen, archäologischen, anthropologischen und ethnographischen Aspekte berücksichtigt, vermittelt heute ein überaus differenziertes Bild der Ethnogenese und der Wanderungen des ungarischen Volkes bis zu seiner Landnahme im Karpatenbecken am Ende des 9. Jahrhunderts²⁰). Dieses Gesamtbild hat nicht nur zu einer tiefgreifenden Neubewertung der ungarischen Frühgeschichte geführt²¹), sondern auch die Forschungen zur Periode der Landnahmezeit wesentlich mitgeprägt. Für diese Periode werden nun zunehmend die halbnomadischen und damit originär „ungarischen“ Einflüsse auf die Gesellschafts- und Staatsbildung im 10. und 11. Jahrhundert hervorgehoben, während die Historiographie der 50er Jahre eher dazu neigte, ausgehend von der weitgehend slawischen Besiedlung des Karpatenbeckens vor der ungarischen Landnahme den slawischen Einfluß auf die ersten sozialen und staatlichen Institutionen unter den Arpaden zu betonen²²).

Der heute führende Historiker der Landnahmezeit und der Gründungsepoche des ungarischen Feudalstaates der Arpaden, *György Györffy*, hat durch Anwendung einer ebenfalls komparativen und interdisziplinär breit gefächerten Forschungsmethodik entscheidend dazu beigetragen, daß diese Epoche neben dem 15. Jahrhundert zu den besterschlossenen und am komplexesten dargestellten Zeitabschnitten der ungarischen Geschichte im allgemeinen und des Mittelalters im besonderen gehört²³). Eine Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse und damit auch ein ausgezeichnetes Gesamtbild der Epoche (insbesondere der Jahre von 950—1040) bietet *Györffy* mit seinem umfangreichen Werk über König *Stephan I.*²⁴).

Welche Veränderungen lassen sich nun bei der Interpretation *Stephans I.* und seiner historischen Bedeutung im Verlauf der letzten zwei bis drei Jahrzehnte feststellen? Den Ausgangspunkt bildet die bereits erwähnte Synthese von *Molnár*²⁵). Nach den Worten *Pachs* brachte *Molnár* „radikal Neues im Vergleich zur bisherigen Fachliteratur. Gegenüber dem Standpunkt der bürgerlichen Geistesgeschichte, die das Verhältnis Lehensherren — Vasallen als das Hauptcharakteristikum des Feudalismus betrachtete und die Gründung des ‚ungarischen christlichen Königtums‘ vom Heiligen *Stefan* als spezifisches Produkt der ‚tausendjährigen ungarischen Seele‘ darstellte, interpre-

²⁰) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in *Hungary — Research report*, S. 7 ff.

²¹) István Fodor, *Verecke híres útján ... A magyar nép őstörténete és a honfoglalás*. Budapest 1975; Károly Mesterházy, *Nemzeti szervezet és az osztályviszonyok kialakulása a honfoglaló magyarságnál*. Budapest 1980.

²²) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in *Hungary — Research report*, S. 10.

²³) *Ibidem*, S. 10 ff.

²⁴) György Györffy, *István király és műve*. Budapest 1977.

²⁵) Siehe Anm. 11.

tierte und charakterisierte *Erik Molnár* in seinem Werk auch die Entstehung des Feudalismus in Ungarn als die Entstehung einer Gesellschaftsformation mit grundlegend gegensätzlichen Klasseninteressen. *Molnár* hat aufgezeigt, daß „... die Entstehung des ungarischen Staates nur mit Hilfe der marxistisch-leninistischen Staatstheorie verstanden und beschrieben werden kann ...“, und wies nach, daß das Werk König *Stephans* nicht als politische Reaktion, sondern als historisches Argument für den sozialen Fortschritt zu betrachten und dieser progressiven Tradition zuzuordnen ist²⁶).

Selbst in dieser retrospektiven Würdigung ist die stark dogmatisch ausgerichtete Interpretation *Molnárs* gewissermaßen noch nachvollziehbar, ebenso seine Absetzbewegung von der Historiographie der Zwischenkriegszeit, die von ihm nicht nur historisch, sondern auch politisch begründet wurde. Damit deutet sich bereits ein für die „Gründerzeit“ der ungarischen marxistischen Historiographie typisches Merkmal an. Andererseits hat *Molnár* mit der längst fällig gewordenen „Entmythologisierung“ dieser „Heldenzeit der ungarischen Nation“ begonnen und nachhaltig zu einer wesentlich nüchterneren Betrachtung dieser Epoche beigetragen, indem er mit seinen Thesen die traditionelle und im Geschichtsbewußtsein des ungarischen Volkes stark verankerte nationalromantische Auffassung radikal in Frage gestellt hat. *Molnárs* sicherlich einseitige Akzentuierung der „Kräfte des sozialen Fortschritts“, gleichsam als Basis für die staatsbegründende Tätigkeit *Stephans* und als Wirkungsfaktor in seinem Gesamtwerk, wurde im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnte von einer wesentlich differenzierteren Sicht und Wertung *Stephans I.* abgelöst. Eine Zwischenstufe nimmt hierbei die zweibändige Synthese zur „Geschichte Ungarns“ aus dem Jahre 1964 ein, die *Stephan* zusammen mit seinem Vater *Géza* als „Vollstrecker der gesellschaftlichen Erfordernisse“ würdigt und darin die historische Größe der beiden Herrscher sieht²⁷).

In der deutschsprachigen, einbändigen Fassung dieser Synthese wird auf die „Überbau-Elemente“ der *Stephanschen* Staatsgründung lediglich mit folgendem Satz verwiesen: „Das Streben nach Festigung der inneren Ordnung und der äußeren Sicherheit fand seine ideologische Begründung in der Konzeption des feudalen christlichen Königtums“²⁸). Einen wesentlichen Schritt weiter gehen die anlässlich des Millenniums der Geburt *Stephans I.* (um 1970) betriebenen Forschungen von *Györffy* und *Szűcs*, die erstmalig für die ungarische marxistische Historiographie den gesamteuropäischen Zusammenhang der Staatsgründung im Kontext der zeitgenössischen, u.zw. nicht nur der politischen, sondern vor allem auch der geistigen Strömungen verdeutli-

²⁶) Zsigmond Pál Pach, A magyar történettudomány 25 éve. In: A magyar és román történettudomány negyedszázados fejlődése. Budapest 1974, S. 19.

²⁷) Magyarország története. Szerk. Molnár Erik. Bd. 1. Budapest 1964, S. 49.

²⁸) Die Geschichte Ungarns. Red. von Ervin Pamlényi. Budapest 1971, S. 28.

chen²⁹). Insbesondere *Szűcs* hat den historischen Standort und damit die Bedeutung des „christlichen Königtums“ *Stephans I.* genau bestimmt. *Szűcs* definierte es als einen Teil der „Expansion des christlich-feudalen Europas“, das seiner Struktur nach feudal, seiner Ideologie nach christlich war und als „Societas fidelium Christianorum“, der *Stephan* bereits durch seine Erziehung angehörte, das neugeschaffene ungarische Königtum konstitutiv mitumfaßte. *Szűcs* weist darauf hin, wie gewisse Voraussetzungen, an erster Stelle die Entstehung einer ungarischen feudalen Gesellschaft, das Werk *Stephans* begünstigt haben, und wie sich die ursprüngliche Gentilverfassung bereits zur Territorialverfassung umzugestalten begann, ein Vorgang, der durch *Stephan* seinen Abschluß fand. Das Wesentliche der staatsmännischen Leistung *Stephans* aber faßt er wie folgt zusammen:

„(Stephan) mußte sich mit entschiedener Unbarmherzigkeit von der barbarischen Vergangenheit und den heidnischen Traditionen seines eigenen Volkes freimachen. Dadurch aber rettete er das ungarische Ethnikum, die Sprache und das Volk. Er selbst brachte ‚Europa‘ ins Karpatenbecken und reihte so das barbarische Ungartum den werdenden Nationen Europas ein“³⁰).

Stephan I. steht hier nicht allein als Beispiel für eine Neubewertung des Wirkens historischer Persönlichkeiten, wie sie sich gerade im letzten Jahrzehnt angebahnt hat. Zu verweisen ist hier auch auf die Würdigungen von *Ladislaus I.*, *Béla III.*, *Béla IV.* etc.³¹). Diese Neubewertung ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß in zunehmendem Maße die neu entwickelte Forschungsrichtung Ideen- bzw. Ideologiegeschichte mit der strukturgeschichtlichen Betrachtungsweise der Wirtschafts- und Sozialgeschichte kombiniert wird. Gerade die für die mittelalterliche Ideologiegeschichte erbrachten Leistungen von *Szűcs*, der erstmals auf breiter Quellengrundlage „die Fragen des ethnischen und nationalen Bewußtseins der ungarischen Gesellschaft im breiten internationalen europäischen Rahmen analysierte“³²), wird von Vertretern der ungarischen Geschichtswissenschaft selbst als „eines der positivsten wissenschaftlichen Ergebnisse“ der Forschung seit 1960 bezeichnet:

„Überzeugend wurde nachgewiesen, daß der mittelalterliche Mensch in einem anderen Denk- und Begriffskreis lebte und daß es weitgehend unrichtig

²⁹) György Györffy, Dem Gedächtnis *Stephans*, des ersten Königs von Ungarn. — *Acta Historica* 17 (1971), S. 1—11; Jenő Szűcs, König *Stephan* in der Sicht der modernen ungarischen Geschichtsforschung. — *Südost-Forschungen* 31 (1972), S. 17—40.

³⁰) Jenő Szűcs, König *Stephan*, S. 40.

³¹) László király emlékezete. Budapest 1977. III. Béla emlékezete. Budapest 1981. *Béla IV.* betreffend siehe Ferenc Glatz, Számvetés..., S. 1253.

³²) Domokos Kosáry, Viták a történeti tudományok területén az 1970-es években. — *A Magyar Tudományos Akadémia Filozófiai és Történettudományok Osztályának Közleményei* 29 (1980), S. 124.

war, daß früher solche neuzeitliche, heutige Begriffe wie Nation, Heimat und Patriotismus unverändert auf die fernere Vergangenheit zurückprojiziert wurden³³).

Andererseits ist die von *Molnár* 1949 eingeleitete Diskussion über die Anwendbarkeit der Kategorie vom „nomadischen Feudalismus“ auf die halbnomadische Gesellschaftsstruktur der Magyaren im 10. und 11. Jahrhundert bis heute noch im Gange³⁴). Auch die Feudalismus-Debatte, in die *Makkai* zuletzt 1976 ein neues Strukturmodell eingebracht hat, ist noch nicht zum Abschluß gekommen³⁵).

Die Feudalismus-Debatte und die mit ihr verbundenen Versuche, ein theoretisch befriedigendes wie praktikables Strukturmodell des Feudalismus zu entwickeln, sind nicht zuletzt auch ein Ergebnis der wesentlichen Erweiterung und Spezialisierung der wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen gegen Ende der 50er Jahre. Zu dieser Zeit entstanden die Teildisziplinen Agrargeschichte und Stadtgeschichte. Beiden ist es neben der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte bis heute annähernd gelungen, den gesamten Zeitraum vom 11. bis zum 16. Jahrhundert aufzuarbeiten.

Als führender Agrarhistoriker profilierte sich *István Szabó* (1898—1969), ein Schüler von *Sándor Domanovszky*. *Szabó* hat die in der Zwischenkriegszeit erarbeiteten Forschungsansätze weiterentwickelt und in die marxistische Geschichtswissenschaft eingebracht³⁶). Der mit seiner Person verbundene historiographische Fortschritt ist in der Anwendung übergreifender Fragestellungen in Richtung strukturalistischer und typisierender Modellbildungen zu sehen:

„The new and par excellence peasant historical research broke with the previous tradition of examining problems according to the territorial divisions (counties) and attempted a thematical approach instead“³⁷).

Domanovszky selbst ist in jüngster Zeit sozusagen neu entdeckt und gewürdigt worden. Seinen historiographischen Standort definierte *Ferenc Glatz*³⁸), der auch einen Sammelband mit teilweise bisher unveröffentlichten Aufsätzen *Domanovszkys* zur mittelalterlichen Agrargeschichte herausgab³⁹).

³³) Ibidem.

³⁴) Vgl. dazu Ferenc Tókei, Zur marxistischen Geschichtstheorie. Bd. 2: Antike und Feudalismus. Budapest 1977.

³⁵) Vgl. dazu die Diskussions-Enquete „Über den Feudalismus und seine ursprüngliche Charakteristik“. — *Történeti Szemle* 21 (1978), S. 202—212.

³⁶) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 14 ff.

³⁷) Ibidem, S. 14.

³⁸) Ferenc Glatz, Domanovszky Sándor helye a magyar történettudományban. — *Századok* 112 (1978), S. 211—234.

³⁹) Sándor Domanovszky, Gazdaság és társadalom a középkorban. Tanulmányok. Budapest 1979. (Történetírók tára.)

Zeitlich parallel zu Szabó entwickelte Márta Belényesy eine neue, sehr ergebnisreiche Konzeption der Agrarhistoriographie. In Kritik der bis 1945 zu sehr auf den Großgrundbesitz konzentrierten Fachliteratur erschloß sie die ethnographischen Quellen und Methoden für die Agrargeschichte und konzentrierte sich auf die Erforschung der bäuerlichen Lebensbedingungen, der Agrartechnik und der Agrarkultur⁴⁰). Zusammenfassende Darstellungen der mittelalterlichen Agrargeschichte, die das inzwischen erreichte hohe Forschungsniveau repräsentieren, erschienen 1974—75 aus der Feder István Szabós und László Makkais⁴¹).

Die bereits in der zweiten Hälfte der 50er Jahre aufgeblühte Stadtgeschichtsforschung hat sich bald völlig von der Ortsgeschichtsschreibung emanzipiert, die ja in Ungarn selten ein höheres Niveau erreicht hat und erst ab Ende der 60er Jahre nicht zuletzt im Sog der drei vorgenannten dynamisch sich entwickelnden Teildisziplinen einen Aufschwung erlebte. Eine wesentliche Voraussetzung für diesen noch anhaltenden Aufschwung bildete die Reorganisation des ungarischen Archivwesens, das bis 1968 beim Innenministerium, von da an jedoch beim Kulturministerium ressortierte⁴²). Seitdem ist eine Vielzahl von lokalhistorischen, meist von den einzelnen Komitatsarchiven und -museen herausgegebenen Zeitschriften und Buchreihen entstanden, die zwar auf unterschiedlichem, im allgemeinen aber stetig sich verbesserndem Niveau eine neue und vielversprechende Periode der ungarischen Lokalhistoriographie eingeleitet haben⁴³).

Die Stadtgeschichte hat sich — vom Gegenstand her bedingt — vor allem auf das Spätmittelalter konzentriert, ohne freilich die Frage nach den Anfängen des ungarischen Städtewesens im 13. Jahrhundert oder noch früher zu vernachlässigen⁴⁴). Eine erste Bibliographie der ungarischen Stadtgeschichts-

⁴⁰) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 15 f.

⁴¹) László Makkai, Östliches Erbe und westliche Leihe in der ungarischen Landwirtschaft der frühfeudalen Zeit. — *Agrártörténeti Szemle* 16 (1974), Suppl. S. 1—53; István Szabó, A magyar mezőgazdaság története a XIV. századtól az 1530-as évekig. Budapest 1975. (Agrártörténeti tanulmányok. 2.) Gekürzte deutsche Fassung unter dem Titel: Ungarns Landwirtschaft von der Mitte des XIV. Jahrhunderts bis zu den 1530er Jahren. — *Agrártörténeti Szemle* 8 (1966), Suppl. S. 1—44. Zuletzt erschien von László Makkai, Agrarian landscape of historical Hungary in feudal times. Budapest 1980. (Studia historica 140.)

⁴²) Vgl. dazu Győző Ember, A magyar levéltárügy új törvényes szabályozása. — *Levéltári Közlemények* 40 (1969), S. 197—213.

⁴³) Vgl. dazu den kritischen Forschungsbericht mit zahlreichen bibliographischen Angaben von Kálmán Benda, Helytörténeti kiadványok. — *Századok* 110 (1976), S. 1131—1150.

⁴⁴) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 17 ff. Zu den Anfängen vgl. György Györffy, Les débuts de l'évolution urbaine en Hongrie. — *Cahiers de Civilisation Médiévale* 12 (1969), S. 127—146, S. 253—264.

forschung aus dem Jahre 1961 zeigt den zu diesem Zeitpunkt erreichten, bereits beträchtlichen Umfang und die thematische Reichhaltigkeit der Studien an⁴⁵). Das bahnbrechende Standardwerk, das zum ersten Mal die ungarische Stadtentwicklung unter einer marxistisch ausgerichteten Fragestellung betrachtet und die frühkapitalistischen Einflüsse auf diese Entwicklung in einer Epoche des grundlegenden sozioökonomischen Wandels dargelegt hat, erschien bereits 1955, von *Jenő Szűcs* verfaßt⁴⁶).

„Although some of his statements (e. g. on the stagnation of urban development in the 15th century, or on the evaluation of the role of market-towns and the role of capital force) were highly controversial, Szűcs's book may well be looked upon as the foundation of Hungarian Marxist urban history“⁴⁷).

Die vorläufige Höchstleistung dieser Teildisziplin stellen die von *Kubinyi* vorgelegten Arbeiten zur Stadtgeschichte von Ofen und Pest dar, die neben verschiedenen Einzelstudien vor allem im zweiten Band der Stadtgeschichte von Budapest zusammengefaßt sind⁴⁸). In engem Zusammenhang mit dem Aufblühen der Stadtgeschichtsschreibung steht die Begründung der historischen Statistik und Demographie als Fächer der historischen Hilfswissenschaften in der zweiten Hälfte der 50er Jahre. Diesen genetischen Zusammenhang demonstriert *Fügedi* mit seiner bahnbrechenden Arbeit über die historischen statistischen Quellen zur Stadtgeschichte⁴⁹). Als historische Demographie sind auch die Forschungen über die fremden Volksgruppen im mittelalterlichen Ungarn angelegt⁵⁰).

Die Forschungen in den traditionellen Fächern der historischen Hilfswissenschaften wurden erst nach 1956 wieder neu aufgegriffen, weil es erst ab diesem Zeitpunkt möglich war, an die gerade für diese Fächer unentbehrlichen Forschungsergebnisse der bürgerlichen Geschichtswissenschaft vor 1945 anzuknüpfen. Die Entwicklung verlief in den einzelnen Fächern jedoch

Die jüngste Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Stadtentwicklung in Ungarn stammt von György Granasztói, *A középkori magyar város*. Budapest 1980. (Magyar história.)

⁴⁵) András Kubinyi, L' historiographie hongroise moderne des villes. — *Acta Historica* 8 (1961), S. 175—189.

⁴⁶) Jenő Szűcs, *Városok és kézművesség a XV. századi Magyarországon*. Budapest 1955.

⁴⁷) Hungary — Research report, S. 17 f.

⁴⁸) András Kubinyi, *Die Anfänge Ofens*. Berlin 1972; *Budapest története a későbbi középkorban és a török hódoltság idején*. Budapest 1973.

⁴⁹) Erik Fügedi, *Középkori várostörténete statisztikai forrásai*. — *Történeti Statisztikai Közlemények* 1957, 1, S. 43—85, 2/4, S. 16—75; 1958, 1, S. 33—46.

⁵⁰) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 12. Einen sehr eingehenden bibliographischen Überblick über die bis einschließlich 1972 erschienenen Publikationen enthält László Kósa und Antal Filep, *A magyar nép táji-történeti tagolódása*. Budapest 1978.

sehr ungleichmäßig. An erster Stelle sind hier die Quellenkunde und die Diplomatie zu nennen⁵¹⁾, deren Forschungsstand ein 1974 erschienener Sammelband repräsentiert⁵²⁾. Von den übrigen Hilfswissenschaften verdient die historische Geographie besondere Erwähnung. Hier hat Györffy an die noch vor 1914 von Csánki begründete Forschungstradition⁵³⁾ angeknüpft und mit seinem Werk über die historische Geographie der Arpadenzeit einen grundlegenden Beitrag zur Siedlungsgeschichte dieser Epoche geschaffen⁵⁴⁾.

Auf die thematische Vielfalt der überaus zahlreichen Studien und Arbeiten zum zweiten großen Forschungsschwerpunkt der heutigen ungarischen Mediävistik, nämlich zum 15./16. Jahrhundert, kann hier nicht näher eingegangen werden. Nur einige Charakteristika sollen jedoch kurz genannt werden. Der Bauernkriege als eines besonderen thematischen Schwerpunkts hat sich schon früh die Klassenkampfkonzption bemächtigt⁵⁵⁾. Als Teil der antifeudalen Kämpfe der unteren Volksschichten wird im allgemeinen auch die hussitische Bewegung interpretiert⁵⁶⁾. Die Frage nach den Zentralisierungsbestrebungen der Krone ließ auch ein differenzierteres Bild der Kämpfe innerhalb der Stände sowie der Stände mit den Bauern entstehen⁵⁷⁾. Wesentlich dazu beigetragen hat die gerade für das 15. Jahrhundert besonders stark vorangetriebene sozialgeschichtliche Forschung, die u. a. die Frage der sozialen Mobilität im ungarischen Adel untersuchte und die Entstehungsbedingungen für die „zweite Leibeigenschaft“ herausgearbeitet hat⁵⁸⁾. In diesem Zusammen-

⁵¹⁾ Vgl. dazu den guten bibliographischen Überblick von István Sinkovics, *La diplomatie en Hongrie. — Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis, Sectio Historica* 15 (1974), S. 251—256.

⁵²⁾ *Középkori kútfőink kritikus kérdéseiről*. Szerk. Horváth János és Székely György. Budapest 1974. (Memoria Saeculorum Hungariae. 1.)

⁵³⁾ Dezső Csánki, *Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában*. Bd. 1—5. Budapest 1890—1941.

⁵⁴⁾ György Györffy, *Az Árpádkori Magyarország történelmi földrajza*. Bd. 1 ff. Budapest 1963 ff.

⁵⁵⁾ Vgl. dazu den Forschungsbericht von László Makkai, *Gelöste und ungelöste Probleme der Geschichte der Bauernbewegungen*. In: *Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen im 16.—17. Jahrhundert*. Hrsg. v. Gusztáv Heckenast. Budapest 1977, S. 523—531.

⁵⁶⁾ György Székely, *A huszitizmus és a magyar nép*. — *Századok* 90 (1956), S. 331—367, S. 556—590.

⁵⁷⁾ Mit diesen Problemen beschäftigen sich zahlreiche Studien von Lajos Elek. Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in *Hungary — Research report*, S. 34 f. Die jüngste Gesamtdarstellung über die Epoche 1490—1526, in der die Ständekämpfe einem Höhepunkt zustrebten, stammt von Péter Kulcsár, *A Jagellókor*. Budapest 1981. (Magyar história.)

⁵⁸⁾ Die Standardwerke zur Sozialstruktur des Adels und den damit verbundenen Machtstrukturen stammen von Erik Fügedi, *A XV. századi magyar arisztokrácia mobilitása*. Budapest 1970; idem; *Uram, királyom... A XV. század Magyar-*

hang steht auch das ungebrochene Interesse der marxistischen Historiographie Ungarns am Bauernkrieg von 1514 und seinem Helden, *György Dózsa*. Dieses Interesse hatte von Anfang an bestanden, war aber zwei Jahrzehnte lang so stark von dogmatisch-schematischen Ansichten geprägt, daß es erst anlässlich des Jubiläums von 1974 möglich war, den ideologischen Ballast wegzuräumen und an eine nüchterne Aufarbeitung des historischen Stoffes heranzugehen. Die seitdem vorgelegten Ergebnisse sind von bleibendem Wert, nicht nur der Quellenband, sondern gerade die erste wirklich detaillierte Darstellung aller mit 1514 verknüpften sozioökonomischen und ideengeschichtlichen Aspekte⁵⁹).

Aus der von *Nemeskürty* 1966 provozierten Diskussion über Mohács und seine Folgen, die von diesem ihrer Bedeutung nach stark in Frage gestellt wurden, ging eine Reihe von Werken hervor, die eine zusammenfassende Darstellung aller für 1526 relevanten Gesichtspunkte teils mit betonter politikhistorischer⁶⁰), teils starker kriegsgeschichtlicher Akzentsetzung⁶¹) zu bieten versuchten.

Überblickt man nun zusammenfassend die fachliche und thematische Schwerpunktbildung in der ungarischen Mediävistik insbesondere nach 1956, so ist folgendes festzustellen: Ihre führende Teildisziplin war von Anfang an die Wirtschaftsgeschichte. Sie bestimmte sowohl die Themenschwerpunkte als auch die Periodisierung und übte einen entscheidenden Einfluß auf die übrigen Teildisziplinen, auf deren Fragestellung, konzeptionelles und methodisches Vorgehen, ja sogar deren quellenmäßige Fundierung aus. Darüber hinaus hat die Wirtschaftsgeschichte die Entwicklung bestimmter Teildisziplinen — wie der Agrargeschichte, der Stadtgeschichte, der historischen Sta-

országa hatalmásai. Budapest 1974. Zur „zweiten Leibeigenschaft“ vgl. Zsigmond Pál Pach, Der Bauernaufstand vom Jahre 1514 und die „zweite Leibeigenschaft“. In: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen, S. 275—302.

⁵⁹) Einen verdienstvollen Forschungsüberblick bietet Péter Gunst, Der ungarische Bauernaufstand von 1514. — *Historische Zeitschrift*, Beiheft 4 (1975), S. 62—83; vgl. auch das Quellenwerk: Monumenta rusticorum in Hungaria rebellium anno 1514. Budapest 1979. (Publicationes Archivi nationalis Hungarici. II. Fontes. 12.) Die führende Darstellung verfaßten Gábor Barta und Antal Fekete-Nagy, Parasztháború 1514-ben. Budapest 1973. Die ideengeschichtlichen Zusammenhänge untersuchte eingehend Jenő Szűcs, der die spirituell führende Rolle der ungarischen Franziskaner im Bauernaufstand von 1514 hervorhebt; idem, A ferences obszervancia és az 1514. évi parasztháború. — *Levéltári Közlemények* 43 (1972), S. 213—264.

⁶⁰) Ferenc Szakály, A mohácsi csata. Budapest 1975. (Sorsdöntő történelmi napok. 2.) Das zitierte Werk von István Nemeskürty, Ez történt Mohács után. Tudósítás a magyar történelem tizenöt esztendőjéről, 1526—1541. Budapest 1966. 2. Aufl. 1968.

⁶¹) Géza Perjes, Mohács. Budapest 1979.

tistik und Demographie — auf marxistischer Grundlage überhaupt erst begründet und auch im weiteren maßgeblich geprägt. Diesem übermächtigen Einfluß vermochte sich dank ihrer wesentlich älteren und auch von der materialistischen Geschichtstheorie her kaum in Frage zu stellenden Tradition nur die Quellenforschung zu entziehen. Aber auch hier wurden Fragen nach dem sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund bzw. Aussagewert der Quellen aufgegriffen und auf diese Weise fruchtbare Kombinationen mit den vorherrschenden sozioökonomischen Fragestellungen eingegangen. Eine systematische und gleichmäßige Entwicklung der übrigen, für die Mediävistik im allgemeinen nicht unbedeutenden Hilfswissenschaften ist bisher ganz unterblieben.

Kirchengeschichtliche Fragen wurden nur insoweit behandelt, als sie für die zu erarbeitenden sozioökonomischen Zusammenhänge von Interesse und Relevanz waren⁶²). Auch rechtsgeschichtliche Probleme spielen eine untergeordnete Rolle, und die Mehrzahl der weiterführenden Studien konzentrierten sich in diesem Bereich bisher ganz auf das Spätmittelalter⁶³). Eine noch marginalere Rolle kommt der Kulturgeschichte zu, sieht man einmal von den Arbeiten ab, die von seiten der organisatorisch von der Geschichtswissenschaft ziemlich unabhängig arbeitenden Disziplinen Literatur- und Kunstgeschichte vorgelegt wurden. Dieser Sachverhalt hängt freilich mit dem Stellenwert der bereits erwähnten Kirchengeschichte zusammen. Hier zeichnet sich jedoch eine Trendwende ab, die sicherlich auf die im Rahmen der zehnbändigen Synthese erarbeiteten Forschungsergebnisse zurückzuführen ist. Erstmals wird dort die „kulturschaffende und gesellschaftsorganisierend wirkende Rolle der Kirche“ speziell für das Mittelalter hervorgehoben⁶⁴), und es ist zu erwarten, daß sich die Forschung dieses — einmal als relevant erkannten — Gegenstands bald näher annehmen wird. Es fällt ferner auf, daß der komparative Ansatz, nämlich die vergleichende Betrachtung der ungarischen Entwicklung mit der im übrigen Europa sehr ungleichmäßig ausgebildet ist. Forciert wird er vor allem wiederum von der Wirtschaftsgeschichte, die auch Osteuropa in ihre Vergleiche einbezieht. In der Agrar- und in der Stadtgeschichte dient vor allem — da auch sachlich gut zu begründen — die Entwicklung in Westeuropa als Vergleichsmaßstab. Die interdisziplinäre Arbeitsweise scheint vor allem in der Agrargeschichte ein hohes Niveau erreicht zu haben. Merkwürdig blaß, ja unbesetzt bleibt die Rolle der Politikgeschichte gerade auch in diesem Zusammenhang. Politikgeschichtliche Arbeiten liegen in verschwindend niedriger Zahl vor, eine zusammenfassende Gesamt-

⁶²) Charakteristisch dafür ist die Studie von Erik Fügedi, *A XV. századi magyar püspökök. — Történelmi Szemle* 8 (1965), S. 477—498. Engl. Fassung in *Acta Historica* 11 (1965), S. 375—391.

⁶³) Vgl. dazu die Werke der drei Historiker József Gerics, György Bónis und István Bertényi in *Hungary — Research report*, S. 28 f.

⁶⁴) Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1253.

darstellung fehlt⁶⁵). Gerade ein Musterbeispiel für diesen Mangel ist die *Anjou-Zeit*, das 14. Jahrhundert⁶⁶). Selbstkritisch hat die ungarische Geschichtswissenschaft diesen Mangel inzwischen erkannt und darauf hingewiesen, daß vor allem auch die Geschichte der außenpolitischen Beziehungen Ungarns bislang weitgehend unbearbeitet geblieben ist⁶⁷).

„The Hungarian kingdom performed an important world-historical mission by slowing down the Turkish advance in the Balkan region in the period between 1365 and 1526. It is regrettable that Hungarian historiography always failed to lay adequate stress on the international aspects of this problem ... This resulted in a curious situation, namely that a more complete picture of the individual phases (or even the whole) of the Hungarian-Turkish war can be obtained from the Croatian, Serbian, Bulgarian and Romanian literature, each abounding in considerable results, than from the Hungarian, which necessarily leads to misinterpretations, particularly to a disproportionate evaluation of role and events“⁶⁸).

Die Großmachtstellung des mittelalterlichen Ungarn fand also in den letzten dreißig Jahren (wie m. E. auch bereits davor) keine adäquate Darstellung. Hier ist die grundsätzliche Frage nach dem Konzept zu stellen, nach dem die Geschichte Ungarns als Gesamtgeschichte eines Volkes, eines Staates (z. B. in der heutigen Ausdehnung) oder eines eine Vielfalt an verschiedenen Volksgruppen und historischen Territorien umfassenden Reiches geschrieben wird. Merkwürdigerweise wurde diese sehr wesentliche Frage bisher zwar mehrmals angeschnitten, niemals jedoch offen ausdiskutiert. Die diesbezüglichen historiographischen Probleme werden im Rahmen dieser Studie in einem eigenen Kapitel behandelt⁶⁹).

Die Gründe für diese konzeptionelle Indifferenz sind in den charakteristischen Eigenschaften der modernen ungarischen Mediävistik zu suchen: Die Dominanz der Wirtschaftsgeschichte (für deren Strukturmodellbildung sich die Frage territorialer Abgrenzungen als sekundär erweist), die disproportionale Entwicklung der Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft und der damit zusammenhängende Mangel an das gesamte Zeitalter umfassenden Synthesen⁷⁰).

⁶⁵) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in *Hungary — Research report*, S. 30 ff.

⁶⁶) *Ibidem*, S. 32.

⁶⁷) *Ibidem*, S. 37. Zuletzt erschien über die außenpolitischen Beziehungen zu den Krimtataren das Werk von Lajos Tardy, *A tatárországi rabszolgakereskedelem és a magyarok a XIII—XV. században*. Budapest 1980. (Kőrösi Csoma könyvtára. 17.)

⁶⁸) *Ibidem*, S. 38.

⁶⁹) Vgl. das Kapitel III über die Osteuropakonzeption.

⁷⁰) Vgl. Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1253.

Die Themenschwerpunkte der modernen ungarischen Mediävistik erweisen sich im allgemeinen als theoriebestimmt in dem Sinne, daß die von der Theorie des Historischen Materialismus ausgehenden Fragestellungen nach der näheren Bestimmung der sozioökonomischen Verhältnisse und nach der Rekonstruktion insbesondere der Übergänge von der einen zur anderen Gesellschaftsformation zu beherrschenden Faktoren der Themenwahl geworden sind. Hiervon bedingte Einseitigkeiten werden seit der zweiten Hälfte der 50er Jahre allmählich reduziert und aufgehoben: Zum einen durch eine Ausdifferenzierung der theoriebedingten Fragestellungen selbst, zum anderen durch eine Ausweitung des Spektrums sowohl der Konzeptionen und Methoden als auch der Teildisziplinen.

2. Die Neuzeit 1526—1918

Zwei Merkmale, ein quantitatives und ein qualitatives, kennzeichnen die ungarische marxistische Historiographie der Neuzeit und unterscheiden sie auch von der Mediävistik.

Zunächst zum Quantitativen. In einem 1980 publizierten Aufsatz hat *Berend* auf einen Tatbestand hingewiesen, der nicht nur für den von ihm untersuchten Zeitraum von 1976—1980 gilt, sondern im allgemeinen für alle drei Jahrzehnte von 1950—1980. *Berend* stellte fest, daß 70 % aller vom Akademieverlag herausgebrachten historischen Fachbücher und zwei Drittel aller Aufsätze, die in den beiden führenden Fachzeitschriften *Századok* und *Történelmi Szemle* erschienen sind, der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (bis 1945) gewidmet sind. Diese einseitige thematische Konzentration führt *Berend* auf eine außerordentlich vereinfachte Interpretation des Aktualitätsanspruches der marxistischen Geschichtswissenschaft zurück⁷¹).

Nach den von *Fischer* angestellten statistischen Berechnungen über die periodenspezifische Aufteilung der historischen Fachliteratur, die zwischen 1945—1973 erschienen ist⁷²), ergibt sich folgendes Bild: Über den Zeitraum 1526—1918 erschienen insgesamt 3512 Studien, über den Zeitraum bis 1526 (Ethnogenese der Ungarn, Landnahmezeit und Mittelalter) 768 Arbeiten, das sind fünfmal mehr Arbeiten zur Neuzeit als zum Mittelalter⁷³). Ab 1969 ist zudem eine zahlenmäßig starke Zunahme der Arbeiten insbesondere über den Zeitraum 1849—1918 festzustellen.

⁷¹) Iván T. Berend, A történettudomány társadalmi hasznossága. — *Századok* 114 (1980), S. 110—126. Die diesbezüglichen Ausführungen auf S. 114f.

⁷²) Holger Fischer, Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn..., S. 39—42 und S. 162—166.

⁷³) Fischer zählte insgesamt 9898 selbständige und unselbständige Publikationen als Gesamtproduktion der ungarischen Geschichtswissenschaft im Zeitraum von 1945—1973, davon behandelten 768 Studien und damit 7 % das Mittelalter und 3512 Studien und damit 35 % die Neuzeit von 1526—1918.

Als qualitatives Unterscheidungsmerkmal zur Mediävistik fällt die lang anhaltende, insbesondere die Perioden 1526—1867 betreffende Dominanz der politikgeschichtlichen Konzeption in der Neuzeithistoriographie ins Gewicht. Diese Dominanz ist auf historisch-politische Momente zurückzuführen, die die Ausgangsposition der marxistischen Neuzeithistoriographie in Ungarn und im allgemeinen bis 1960 auch ihre Entwicklung geprägt haben. Diese Ausgangsposition läßt sich an einem für die Anfänge der marxistischen Geschichtswissenschaft in Ungarn sehr bezeichnenden Phänomen verdeutlichen. Das in den Jahren 1941 und 1942 von *Aladár Mód* verfaßte Werk „400 Jahre des Kampfes für ein unabhängiges Ungarn“ versuchte erstmals eine marxistische Interpretation der ungarischen Geschichte ab 1526 in einer zusammenhängenden Darstellung zu geben, verfolgte dabei aber intentional primär zeitgebundene politische Ziele. *Móds* eigentliches Bestreben war es, die von ihm propagierte Volksfrontpolitik gegen den deutschen und den ungarischen Faschismus mit historischen Argumenten zu untermauern und zu rechtfertigen. Das Buch wurde sofort nach Kriegsende und in der Folgezeit immer wieder neu aufgelegt⁷⁴⁾ und nicht nur in Fachkreisen lange Zeit hindurch als führendes und beispielhaftes marxistisches Standardwerk betrachtet, dem gewissermaßen eine ideologische wie methodisch-konzeptionelle Richtlinienfunktion zugesprochen wurde⁷⁵⁾. Es entstand nun eine, vornehmlich politikgeschichtlich akzentuierte Konzeption der ungarischen Neuzeit-Historiographie, die bis 1960 dominierte. *Mód* folgend, erhob man das Streben nach nationaler Unabhängigkeit und Freiheit, das man als treibende Kraft den Kriegen gegen Türken und Habsburg zugrunde legte, zum beherrschenden Kriterium für die Beurteilung der ganzen neuzeitlichen Geschichte Ungarns. Ideologisch sicherte man sich durch folgende Argumentation ab: Sozialer Fortschritt sei nur im Rahmen nationaler Unabhängigkeit möglich. Der Fortschrittsgedanke wurde demnach mit dem Gedanken der nationalen Unabhängigkeit mehr oder weniger gleichgesetzt. Nach Maßgabe dieses dogmatischen Schemas behinderte alles, was im historischen Prozeß die nationale Unabhängigkeit bedrohte und in Frage stellte, auch den sozialen Fortschritt und wurde deshalb negativ bewertet. Alles, was dem Streben nach nationaler Unabhängigkeit nützte und diesem förderlich war, erhielt eine positive Bewertung. Thematisch konzentrierte sich die überwiegende Mehrzahl der Forschungen auf die Unabhängigkeitskriege gegen die Türken bzw. die Habsburger und die mit diesem Komplex verbundenen politischen, militärischen und sozioökonomischen Aspekte⁷⁶⁾. Bevorzugt wurden vor allem die Periode 1650—1711 (*Rákóczi*) und die Revolutionsjahre 1848/49 behandelt.

⁷⁴⁾ Aladár Mód, 400 év küzdelem az önálló Magyarorszáért. 1. Aufl. Budapest 1943. 7. Aufl. Budapest 1954. In dieser Auflage erreichte das Buch bereits einen Umfang von 743 Seiten.

⁷⁵⁾ Hungary — Research report, S. 43.

⁷⁶⁾ Ibidem, S. 44.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete von Anfang an die Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus (1711—1848). War die Forschung hier thematisch zwar auf die Herausarbeitung der sozioökonomischen Entwicklungslinien konzentriert, hielt man in der Interpretation vorerst doch noch am von der Politikgeschichte übernommenen Schema fest. Dies galt auch für die Periode 1848—1918:

„From the point of view of socio-economic and national development, the evaluation of the period was on the whole negative for the pace of capitalist development was regarded as inadequate and the reasons behind the economic and social ills were all considered to be due to the lack of full national independence“⁷⁷⁾.

Bedeutendes Gewicht wurde darüber hinaus auf die Erforschung des Spätfeudalismus und dessen sozioökonomischen Grundlagen gelegt, was natürlich in engem Zusammenhang mit der letztgenannten Schwerpunktsetzung steht. Bei der Periodisierung dieser Epoche, d. h. bei der Festsetzung ihrer Endzäsur mit 1711 macht sich der Einfluß des für diesen Zeitabschnitt führenden Historikers *Zsigmond Pál Pach* geltend⁷⁸⁾. Da für diese Periode relativ früh die vergleichende Betrachtung der agrargeschichtlichen Entwicklung mit der in Ost- und Westeuropa angewandt wurde⁷⁹⁾, entstand bereits in den 50er Jahren ein stärker am Faktenmaterial orientiertes wirtschaftsgeschichtliches Bild dieser Epoche, das in erheblichen Widerspruch zum von der Politikgeschichte übernommenen Interpretationsschema geriet. Die Unvereinbarkeit der beiden Konzeptionen, d. h. der politik- und wirtschaftsgeschichtlichen Konzeption, fiel bereits den Verfassern des Universitätslehrbuches über die Periode von 1526—1790 auf⁸⁰⁾. Die Politik- und Militärgeschichtsschreibung betonte die progressive Rolle des Adels, der einmütig Seite an Seite mit den Bauern um die nationale Einheit und Unabhängigkeit gekämpft habe. Die Wirtschaftshistoriographie hingegen entdeckte die wachsende Prosperität des Großgrundbesitzes, die eine Zunahme der bäuerlichen Lasten und damit die stärkere Unterdrückung der „arbeitenden Klassen“ implizierte⁸¹⁾.

Keine der beiden Teildisziplinen war jedoch von sich aus imstande, aus dieser konzeptionellen Sackgasse herauszufinden. Dieses Verdienst blieb *Erik Molnár* vorbehalten:

„It was Erik Molnár who noticed that in Hungarian historiography freedom and independence struggle had been represented in a way overshadowing any other fact of history... He contested the validity of this picture...“⁸²⁾

⁷⁷⁾ Ibidem, S. 91.

⁷⁸⁾ *Vita a feudális kori...*, S. 82 ff.

⁷⁹⁾ Zsigmond Pál Pach, *Die ungarische Agrarentwicklung im 16.—17. Jahrhundert. Abbiegung vom westeuropäischen Entwicklungsgang*. Budapest 1964. (Studia historica. 54.)

⁸⁰⁾ Hungary — Research report, S. 47.

⁸¹⁾ Ibidem.

⁸²⁾ Ibidem.

So hatte *Molnár* 1959 eine Theoriedebatte initiiert, die zum Ausgangspunkt einer Neubewertung von Nationalismus, Nationalbewußtsein, Unabhängigkeitsstreben im Zeichen der nationalen Einheit wurde und zu einem tiefgreifenden konzeptionellen Wandel in der Historiographie der Neuzeit führte. Kennzeichnend für diesen Wandel sind vor allem zwei in zunehmendem Maß wirksam werdende Tendenzen: Zum einen ist es das Bestreben, die Forschungsergebnisse der verschiedenen Teildisziplinen, vor allem der Politik- und Wirtschaftsgeschichte zu einem einheitlich strukturierten Gesamtbild einer jeden Epoche zu verschmelzen⁸³). Zum anderen geht es um die vergleichende Betrachtung der Geschichte Ungarns mit der Ost- und Westeuropas. Beide Tendenzen haben die thematische Schwerpunktbildung in dem Sinne beeinflußt, daß die oben genannten, schon vor 1960 gesetzten Schwerpunkte kontinuierlich, aber in verändertem konzeptionellen Rahmen weiter verfolgt und darüber hinaus auch neue Schwerpunkte entwickelt wurden.

Ein eindrucksvolles Beispiel für Kontinuität in der ungarischen Geschichtsforschung ist die Mitte der 50er Jahre entstandene und bis heute sehr produktive Gruppe von Forschern, die sich auf die Periode von 1650—1711 konzentriert hat. Diese Gruppe, der u. a. *Béla Köpeczi*, *Ágnes R. Várkonyi*, *Kálmán Benda*, *Tamás Esze* und *Gusztáv Heckenast* angehören⁸⁴), ist nach 1960 dazu übergegangen, die Unabhängigkeitsbestrebungen „eingebettet in die sozialhistorische Entwicklung des 16. und 17. Jahrhunderts zu betrachten“⁸⁵) und die internationalen Beziehungen und europäischen Gesamtzusammenhänge der Unabhängigkeitskriege in die Analyse miteinzubeziehen. Eine Pionierrolle für die komparativ vorgehende politische Historiographie dieses Zeitalters kommt dabei *Béla Köpeczi* zu,

„who was the first in Hungarian Marxist historiography to study the international interconnections, this workshop has achieved results that can be compared to those of economic history. It succeeded in placing Hungarian political history — which is not analogous with that of any other country — into an all-European context“⁸⁶).

⁸³) Über die damit verbundenen konzeptionellen, methodologischen und theoretischen Probleme Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1250 ff.

⁸⁴) Hungary — Research report, S. 54 ff. Zuletzt erschienen über diese Epoche folgende Werke: László Benczédi, *Rendiség, abszolutizmus és centralizáció a XVII. század végi Magyarországon*. Budapest 1980; *Európa és a Rákóczi-szabadságharc*. Szerk. Benda Kálmán. Budapest 1980; Imre Bánkúti, *A szatmári béke*. Budapest 1981 (*Sorsdöntő történelmi napok* 6). Wertvoll sind auch die beiden, einen größeren Zeitraum umspannenden Sammelbände: *Noblesse française, noblesse hongroise, XVI—XIX. siècles*. Vol. publ. sous la dir. de Béla Köpeczi et Éva H. Balázs. Budapest, Paris 1981; *La Pologne et la Hongrie aux XVI—XVIII. siècles*. Textes du Colloque Polono-Hongrois de Budapest. Publ. par Vera Zimányi. Budapest 1981.

⁸⁵) Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1252.

⁸⁶) Hungary — Research report, S. 57.

Den Forschungsschwerpunkt „Spätfeudalismus“ betreffend ist eine thematisch neue Akzentuierung festzustellen. Bis 1960 wurden vornehmlich agrargeschichtliche Themen bearbeitet⁸⁷⁾. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die sozioökonomische Entwicklung Ungarn nicht abgelöst von der gesamteuropäischen betrachtet werden kann, vielmehr von der „internationalen Arbeitsteilung“ und anderen weltwirtschaftlichen Faktoren mitbestimmt wurde, gilt nun die Analyse dieser Faktoren als vorrangig. Der somit neu herausgearbeitete Ansatz der Interdependenz lenkte das historiographische Interesse auf die internationalen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen Ungarns im Zeitraum von 1526—1711, auf Preise, Zollfragen, Handelsrouten etc.⁸⁸⁾. In diesem Zusammenhang thematisierte man auch die Frage der Interaktion zweier strukturell verschiedener Wirtschaftssysteme, d.h. die Beziehungen des spätfeudalistischen, Osteuropa zugeordneten Ungarns zu dem bereits kapitalistischen West- und Mitteleuropa. Damit wurden zugleich historische Parallelstrukturen zur heutigen Situation aufgezeigt⁸⁹⁾.

„Thus it was proved that Hungary's economy ... had gone through the same phases of booms, crises and stagnation as Western countries did. According to (Makkai), the duality of Europe, originally uniform throughout the period of feudalism, was born under the tensions created by the development leading to capitalism“⁹⁰⁾.

Die wichtigsten Beiträge zu diesem Themenkomplex stammen von *Véra Zimányi* und *László Makkai*⁹¹⁾.

Eine Folge sowohl dieser neuen Konzeption als auch der damit zusammenhängenden thematischen Differenzierung ist die Entstehung eines neuen Forschungsschwerpunktes im Rahmen der Historiographie des Spätfeudalismus: Die Untersuchung der sozioökonomischen und administrativen Strukturen des von den Türken besetzten ungarischen Reichsteiles, wie sie vor allem von den beiden führenden ungarischen Turkologen *Lajos Fekete* und *Gyula Káldy-Nagy* vorangetrieben wurde⁹²⁾. Eine ausgezeichnete Zusammenfassung der

⁸⁷⁾ Ibidem, S. 49.

⁸⁸⁾ Ibidem.

⁸⁹⁾ Ibidem, S. 49 f.

⁹⁰⁾ Ibidem, S. 50.

⁹¹⁾ Véra Zimányi, Magyarország az európai gazdaságban, 1600—1650. Budapest 1976 (Értekezések a történeti tudományok köréből. Új sor. 80); László Makkai, Feudalizmus és az eredeti jellegzetességek Európában. — *Történeti Szemle* 19 (1976), S. 257—277.

⁹²⁾ Einen guten Literaturüberblick vermittelt der Forschungsbericht von Ekkehard Völkl, Ungarn unter der Türkenherrschaft. — *Ungarn-Jahrbuch* 7 (1976), S. 189—231. Soeben erschien auch die 2000 Titel umfassende Bibliographie: Hungarian Turcology 1945—1974. Ed. by Zsuzsa Kakuk. Budapest 1981 (Keleti tanulmányok 5.)

bisher erreichten Forschungsergebnisse zu diesem Themenkomplex bietet Klára Hegyi⁹³).

Die historische Periode 1711—1848 wurde vornehmlich im Rahmen des hier an dritter Stelle genannten Forschungsschwerpunktes, nämlich unter dem Aspekt des Überganges vom Feudalismus zum Kapitalismus, erforscht.

„The basic problem of this age was the transition from the crisis of feudalism to capitalism. Conditions for a bourgeois-national transformation were gradually created, enabling the bourgeois revolution of 1848 to gradually supersede the feudal system“⁹⁴).

Bis 1960 konnte sich kaum ein Historiker bei der Darstellung der sozioökonomischen Entwicklungslinien dieser Epoche dem dominierenden, von *Mód* beeinflussten, aber eigentlich bereits auf Forschungstraditionen der bürgerlichen Historiographie zurückzuführenden Interpretationsschema der „Kolonialisierung Ungarns durch die Habsburger“ entziehen⁹⁵). Regelmäßig wurden für alle Phänomene des Entwicklungsrückstandes Ungarns die Habsburger verantwortlich gemacht.

Die Ablösung dieser Konstruktion durch eine weniger schematische Interpretation ist nicht nur auf die *Molnár*-Debatte, sondern auch auf die nach 1956 einsetzende und sich gerade für diese Periode auch infolge des reichhaltigen Quellenmaterials verstärkte durchsetzende Anwendung quantifizierender Methoden zurückzuführen. Seither ist in zunehmendem Maße ein tieferes, vorurteilsloseres Verständnis des Vorganges der Kapitalisierung — vor allem in der Landwirtschaft — festzustellen. Wurde vor 1960 im Rahmen einer schematischen Betrachtung der bäuerlichen Aufstandsbewegungen die Lage des „Agrarproletariats“ in düsteren Farben ausgemalt und seine Unterdrückung durch Adel und Dynastie überbetont, ergab jetzt die Gegenüberstellung der Größe der von den Bauern kultivierten Bodenfläche mit dem Gesamtbeitrag ihrer Leistungen für den Grundherrn eine bessere Grundlage für die Bewertung der sozialen Schichtung und ein differenzierteres Bild vom Wirtschaftsablauf. Man erkannte im Wachstum der Einnahmen des Großgrundbesitzers auch Positiva für die Bauern, konnten diese doch im Rahmen dieses Wachstums auch die Grundflächen vergrößern, die sie selbst bebauten⁹⁶).

Darüber hinaus setzte sich für die Historiographie des 18. wie des 19. Jahrhunderts die Praxis durch, die komparative Methode speziell auf die Betrachtung der Habsburgermonarchie auszudehnen, d.h. die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns im Rahmen der Gesamtmonarchie zu betrachten und diese

⁹³) Klára Hegyi, *Egy világbirodalom végvidékén*. Budapest 1976. 2. Aufl. 1981. Zuletzt erschien noch ein grundlegendes Werk über das türkische Steuerwesen von Ferenc Szakály, *Magyar adóztatás a török hódoltságban*. Budapest 1981.

⁹⁴) Hungary — Research report, S. 58.

⁹⁵) Vgl. dazu Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1255.

⁹⁶) Hungary — Research report, S. 63 f.

wiederum mit der Ost- und Westeuropas zu vergleichen⁹⁷). Damit wurde eine noch zu skizzierende Neuinterpretation der Habsburgermonarchie und ihrer Bedeutung für die ungarische Geschichte in die Wege geleitet.

Die Politikgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts hat sich im wesentlichen auf die Aufarbeitung der Jakobinerbewegung durch *Kálmán Benda* beschränkt⁹⁸). Reichhaltigere Ergebnisse vermochte die Kulturgeschichtsschreibung zum 18. Jahrhundert vorzulegen, obwohl sich diese Teildisziplin erst im Verlauf des letzten Jahrzehnts herausgebildet hat. Allerdings konnte sie auf ältere und sehr gediegene Vorarbeiten zurückgreifen⁹⁹). Zu einer Neubewertung des aufgeklärten Absolutismus gefunden zu haben, ist vor allem das Verdienst der beiden Historiker *Domokos Kosáry* und *János Barta*.

„Their opinion about enlightened absolutism changed to the extent that while formerly it was thought that the policy of the state was determined by the recognition of dangers resulting from the crisis of feudalism, now the same policy is conceived of as the efforts of states and empires in the peripheral areas of Europe and especially in Eastern Europe to catch up with the more developed states. Reforms carried out by states under enlightened absolutism are now seen as means of consolidation“¹⁰⁰).

Die Diskussion über diesen Themenkomplex wird im Rahmen der ab 1970 alle 2—3 Jahre zu Mátrafüred abgehaltenen internationalen Kolloquien über die Auswirkungen der Aufklärung in Ost- und Südosteuropa fortgeführt¹⁰¹).

⁹⁷) Am Beispiel der Stadtentwicklung unternimmt dies Sándor Gyimesi, *A városok a feudalizmusból a kapitalizmusba való átmenet időszakában. Funkcionális és strukturális változások Nyugat- és Középkelet-Európa városhálózatában, különös tekintettel Magyarországra*. Budapest 1975. Dt. Zusammenfassung erschien unter dem Titel: Die Städte Ungarns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. — *Österreichische Osthefte* 20 (1978), S. 383—392. Übergeordnetere Aspekte der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung in vergleichender Betrachtung untersuchen Iván T. Berend und György Ránki, *Underdevelopment in Europe in the context of East-West-relations in the 19th century*. Budapest 1980. (*Studia historica*. 158.)

⁹⁸) Kálmán Benda, *A magyar jakobinusok iratai*. Bd. 1—3. Budapest 1952—1957. Eine deutsche Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse erschien unter dem Titel: Die ungarischen Jakobiner. In: Maximilian Robespierre 1758—1794. Hrsg. von W. Markov. Berlin 1961, S. 401—434.

⁹⁹) So z.B. die Studie von Oszkár Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II*. Budapest 1958 (*Studia historica*. 16). Jüngst erschien ein Standardwerk zur ungarischen Kulturgeschichte im 18. Jahrhundert von Domokos Kosáry, *Művelődés a XVIII. századi Magyarországon*. Budapest 1980.

¹⁰⁰) Hungary — Research report, S. 73. Einen Überblick über den Diskussionsstand zur Konzeption der Historiographie des 18. Jhs. gibt Domokos Kosáry, *Aufgeklärter Absolutismus — aufgeklärte Ständepolitik. Zur Geschichte Ungarns im 18. Jahrhundert*. — *Südost-Forschungen* 39 (1980), S. 210—219.

¹⁰¹) Zuletzt erschien: *Les lumières en Hongrie, en Europe Centrale et en Europe Orientale*. Actes du Quatrième Colloque Mátrafüred, 20—25 octobre 1978. Budapest 1981.

Die Historiographie zum 19. Jahrhundert (einschließlich der Jahre bis 1914) nimmt nicht nur quantitativ gesehen die zentrale Stellung in der ungarischen Historiographie marxistischer Prägung ein. Der Zeitraum von der Reformperiode bis zum 1. Weltkrieg gehört — Quellen und Darstellung betreffend — zu den besterschlossenen überhaupt. Dies gilt insbesondere für das Revolutionsjahr 1848/49. Die Diskussion über 1848 stand lange Zeit unter dem dominierenden Einfluß der Thesen des bis 1956 führenden Parteiideologen *József Révai*. Ihm folgend wurde der Klassenkampfcharakter der Revolution in engem Konnex zum Streben nach nationaler Unabhängigkeit und Einheit gesehen — ähnlich und aus den gleichen ideologisch-politischen Gründen wie bei *Mód*¹⁰²). Während von dieser Interpretation später abgegangen wurde, hat *Révais* These vom bürgerlichen Charakter der Revolution 1848/49 bis heute ihre Gültigkeit behalten. Insgesamt hat sich freilich eine differenziertere und umfassendere Betrachtung des revolutionären Geschehens und seiner sozial- wie ideengeschichtlichen Wirkungsfaktoren durchgesetzt; die Einseitigkeit, mit der sich die Forschung in den 50er Jahren auf die radikale Linke um *Kossuth*, der allein Fortschrittlichkeit zugebilligt wurde, konzentriert hat, gehört der Vergangenheit an¹⁰³). Inzwischen ist auch das revolutionäre Wirken von früher eher als „konservativ“ abgestempelten großen historischen Persönlichkeiten wie z.B. *István Széchenyi* anerkannt und entsprechend eingehend gewürdigt worden¹⁰⁴). Gleichwohl kann die sehr lebhaft geführte und noch immer von durchaus unterschiedlichen Meinungen geprägte Diskussion über 1848 noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Symptomatisch dafür ist u. a. die Behandlung von 1848/49 im kategorialen Rahmen von „Revolution — Konterrevolution“ in der zehnbändigen Synthese¹⁰⁵). Damit war wohl der kleinste gemeinsame und zudem ideologisch besetzte Nenner für die noch immer voneinander abweichenden Interpretationen gefunden.

Die Wirtschaftshistoriographie der „kapitalistischen“ Periode von 1848—1914 dürfte im Vergleich zur Bearbeitung aller übrigen Perioden wohl das höchste Niveau erreicht haben. Es wird in erster Linie von den Gesamt-

¹⁰²) Vgl. dazu Hungary — Research report, S. 76 ff.

¹⁰³) Ibidem, S. 78. Ferner György Spira, Auf der Suche nach dem besseren Verstehen des ungarischen Achtundvierzig. — *Acta Historica* 13 (1967), S. 415—442; idem, Über die Besonderheiten der ungarischen Revolution von 1848/49. — *Österreichische Osthefte* 12 (1970), S. 168—177.

¹⁰⁴) Vgl. dazu Domokos Kosáry, Széchenyi in recent Western literature. — *Acta Historica* 9 (1963), S. 255—278. Zuletzt György Spira, Széchenyi a negyvennyolcas forradalomban. Budapest 1979.

¹⁰⁵) Magyarország története. Bd. 6. 1848—1890. Főszerk. Kovács Endre. Szerk. Katus László. Budapest 1979. Der 1848/49 betreffende Abschnitt in Teilband 1, S. 1—434. Zum Stand der Fachdiskussion über 1848/49 vgl. A negyvennyolcas forradalom kérdései. Budapest 1976 (*Értekezések a történeti tudományok köréből*. Új sor. 77.)

darstellungen von *Iván T. Berend* und *György Ránki* repräsentiert¹⁰⁶). Aufbauend auf den Ergebnissen dieser Studien und den komparatistischen Ansatz weiterführend, war es vor allem *Péter Hanák*, der die Klärung des Verhältnisses Ungarns zur Habsburgermonarchie unter Berücksichtigung aller relevanten Aspekte entscheidend vorangetrieben hat¹⁰⁷). Sein Name ist auch mit der Entwicklung einer spezifischen Sozialgeschichtsforschung gerade dieser Periode verbunden, die sich thematisch auf die Analyse der Lebensweise, Mentalität und Existenzbedingungen verschiedener sozialer Schichten festgelegt hat¹⁰⁸).

Zur Kulturgeschichte dieses Zeitabschnitts wurde erstmals im Rahmen der zehnbändigen Synthese eine zusammenfassende Darstellung vorgelegt, die infolge ihrer ziemlich ungünstigen Entstehungsbedingungen allerdings nur eine vorläufige Geltung beanspruchen kann¹⁰⁹). Hier macht sich der Mangel an soliden Vorarbeiten und Einzelstudien noch stark bemerkbar¹¹⁰). Erwähnung verdient der konzeptionelle Wandel bei der Darstellung der Geschichte der Nationalitäten gerade im 19. Jahrhundert, in dem die Nationalitätenfrage zum zentralen Problem der Innenpolitik geworden war. Der neue Ansatz kann als die Methode beschrieben werden, alle Phänomene und Aspekte der Nationalitätenproblematik von den sozioökonomischen Grundlagen her zu betrachten und zu analysieren. Die ergiebigsten Resultate hat hier *László Katus* vorgelegt¹¹¹), während die Aufarbeitung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge vor allem das Verdienst *Emil Niederhausers* ist¹¹²).

Wie in sozialistischen Staaten üblich, hat sich auch in Ungarn die Geschichte der Arbeiterbewegung als gesonderte Teildisziplin der Geschichts-

¹⁰⁶) *Iván T. Berend* und *György Ránki*, *Közép-Kelet-Európa gazdasági fejlődése a 19—20. században*. Budapest 1976. Siehe auch die bibliographischen Angaben in *Hungary — Research report*, S. 93 ff.

¹⁰⁷) *Péter Hanák*, *Magyarország a Monarchiában*. Budapest 1975.

¹⁰⁸) *Péter Hanák*, *Életmód és gondolkodásmód történelmi összefüggésben*. — *Magyar Tudomány* 25 (1980), S. 84—90.

¹⁰⁹) *Péter Hanák* teilte in der Diskussion über Band 7 der „Geschichte Ungarns 1890—1918“ mit, daß dem Autor des Kapitels „Politisches Denken und Kultur in Ungarn im letzten Vierteljahrhundert der Dualismuszeit“, *Miklós Szabó*, im Gegensatz zu den Autoren aller übrigen Kapitel nur einige Monate als Bearbeitungszeitraum zur Verfügung gestanden haben. — *Századok* 115 (1981), S. 1313.

¹¹⁰) Ein herausragendes Beispiel dafür ist das Werk von *Zoltán Horváth*, *Die Jahrhundertwende in Ungarn. Geschichte der zweiten Reformgeneration, 1896—1914*. Budapest 1966.

¹¹¹) *László Katus*, *A nemzetiségi kérdés és Horvátország története, 1867—1890*. In: *Magyarország története 1848—1890*. Budapest 1979, S. 1334—1393; idem, *A nemzetiségi kérdés és Horvátország története XX. század elején*. In: *Magyarország története 1890—1918*. Budapest 1978, S. 1003—1063.

¹¹²) *Emil Niederhauser*, *A nemzeti megújulási mozgalmak Kelet-Európában*. Budapest 1977.

wissenschaft konstituiert. Ihre nähere Behandlung dürfte sich im Rahmen dieser Studie erübrigen¹¹³).

Im Unterschied zur Wirtschaftsgeschichte zeigte die Politikgeschichte von Anfang an die Neigung, sich eher auf bestimmte Schlüsseljahre wie 1867, 1914 und 1918 zu konzentrieren, als Gesamtdarstellungen der Epoche oder von Teilperioden vorzulegen. Gleichwohl konnte dieser Mangel gerade in den letzten Jahren weitgehend behoben werden¹¹⁴). Eine eingehende Würdigung haben vor allem die innenpolitischen Kräfte und Faktoren, wie z.B. die einzelnen Parteien, der Katholizismus, aber auch die Presse erfahren¹¹⁵). Besondere Aufmerksamkeit widmete man dabei den linksradikalen bürgerlichen Kräften um die Jahrhundertwende, die sich für tiefgreifendere Reformen des politischen Systems ausgesprochen haben¹¹⁶). Relativ spät erst wurden — abgesehen von 1848 und der nachrevolutionären politischen Emigration — außenpolitische Fragen von der Forschung aufgegriffen¹¹⁷). Geradezu als rückständig ist der Forschungsstand über die Weltkriegsepoche zu bezeichnen, denn hier ist man kaum über eine erste Rezeption internationaler Ergebnisse hinausgekommen¹¹⁸).

Zusammenfassend läßt sich von der Neuzeit-Historiographie feststellen, daß auch sie sich ungleichmäßig entwickelt hat, gleichwohl erweist sich hier — im Gegensatz zur Mediävistik — die Politikgeschichte zumindest für einige Perioden (19. und 17. Jahrhundert) der Wirtschaftsgeschichte gegenüber als ebenbürtig. Innerhalb der Neuzeit hat der Forschungsstand der jüngeren Perioden (19. Jahrhundert bis einschließlich 1914) das höchste Niveau erreicht. Dies dokumentiert sich auch sehr eindrucksvoll in den bisher erschienenen Bänden 6—8 der zehnbändigen Synthese. Diese Synopse der Jahre 1790—1918 kann insofern als Spitzenleistung der modernen ungarischen Historiographie angesehen werden, als diese damit ihrem angestrebten Ziel, nämlich ein „organisches“, einheitlich strukturiertes, aber alle Details umfassendes Gesamtbild einer Epoche zu vermitteln, bisher am nächsten gekommen ist¹¹⁹).

¹¹³) Vgl. dazu Henrik Vass, Die Arbeiterbewegung in der ungarischen Geschichtsforschung 1945—1970. — *Études historiques hongroises*. Budapest 1975, Bd. 1, S. 141—167.

¹¹⁴) Vgl. dazu die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 106 ff.

¹¹⁵) Ibidem, S. 111 ff.

¹¹⁶) Ibidem, S. 124 f.

¹¹⁷) Ibidem, S. 113.

¹¹⁸) Symptomatisch dafür sind u. a. die beiden Werke von József Galántai, Die Österreichisch-Ungarische Monarchie und der Weltkrieg. Budapest 1979 und Imre Gonda, Verfall der Kaiserreiche in Mitteleuropa. Der Zweibund in den letzten Kriegsjahren (1916—1918). Budapest 1977.

¹¹⁹) Magyarország története. Budapest 1976 ff.; Bd. 5 (1790—1848) erschien 1980, Bd. 6 (1848—1890) 1979, Bd. 7 (1890—1918) 1978 und Bd. 8 (1918—1945) 1976.

Vergleicht man nun die Schwerpunktbildung der Neuzeithistoriographie mit der der Mediävistik, so ergibt sich folgendes Bild: In der Historiographie aller Perioden ist — mit Ausnahme der Periode der Unabhängigkeitskriege (1526—1711) — ein Primat der Wirtschaftsgeschichte festzustellen, der sich jedoch innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte in Richtung einer Dominanz verfeinert hat. Unter Primat wird hier das Phänomen verstanden, daß bei den Gesamtdarstellungen einzelner oder mehrerer Perioden der ungarischen Geschichte (häufig aber auch bei der monographischen Behandlung einzelner Themen) die Wirtschaftsgeschichte fast immer den ersten Platz einnahm, während sich die übrigen Teildisziplinen ihr (sowohl hinsichtlich der Fragestellungen als auch der Konzeption) unterzuordnen hatten. Unter Verfeinerung zur Dominanz ist eine gewisse Gegenbewegung zu verstehen: Die übrigen Teildisziplinen erleben eine kontinuierliche Aufwertung und bekommen gewisse Eigenständigkeit auch hinsichtlich konzeptioneller Fragen zugestanden. Darüber hinaus wird das Bestreben deutlich erkennbar, die Forschungsergebnisse aller historischen Disziplinen zu einem „organischen“ Gesamtbild einer jeden Epoche der ungarischen Geschichte zusammenzufassen. Diese Synthesen werden aber nach wie vor konzeptionell an den von der Wirtschaftshistoriographie erarbeiteten Strukturmodellen orientiert.

Anders ausgedrückt geht es hier um die Aufhebung der Disproportionen zwischen den einzelnen Teildisziplinen durch eine systematische und gleichmäßige Entwicklung aller Zweige der Geschichtswissenschaft. Hier zeichnet sich über die Anerkennung eines gewissen Methodenpluralismus hinaus die Einsicht in die Notwendigkeit einer pluralistischen Wissenschaftsstruktur ab.

Der Primat der Wirtschaftsgeschichte erlaubt folgenden Schluß: Die thematische Schwerpunktbildung erweist sich als überwiegend theoriebedingt in dem Sinne, daß die Kriterien für die Relevanz eines bestimmten Untersuchungsgegenstandes aus der Theorie des Historischen Materialismus abgeleitet werden. Die Dominanz als Ergebnis einer Gegenbewegung läßt wiederum darauf schließen, daß im Verlauf der beiden letzten Jahrzehnte einerseits die theoretischen Grundlagen der marxistischen ungarischen Geschichtswissenschaft modifiziert bzw. weiterentwickelt wurden, und daß andererseits in Verbindung mit diesem Prozeß eine wissenschaftsimmanente Entwicklung innerhalb der Geschichtswissenschaft selbst eingesetzt hat, die zu neuen Forschungsansätzen, Fragestellungen, Konzeptionen und Interpretationen führte. Diesen Fragen wird in Kapitel II und III nachgegangen.

Zur Interpretation der Habsburgermonarchie

Wie bereits erwähnt, hat die Historiographie der 50er Jahre in der Eingliederung Ungarns ins Habsburgerreich die Hauptursache für den Entwicklungsrückstand des Landes gesehen¹²⁰). *Erik Molnár* beklagte noch 1960 das

¹²⁰) Vgl. dazu den sehr informativen Aufsatz von István Diószegi, Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in der neueren ungarischen Geschichtsliteratur.

Versäumnis der ungarischen marxistischen Historiographie, den „faktenorientierten Nachweis“ erbracht zu haben, „daß das Habsburg-Regime trotz einzelner positiver Bestrebungen in seiner Grundlage fortschrittsfeindlich war“¹²¹). Daß Ungarn im Verlauf des 17. Jahrhunderts zur „Kolonie“ Österreichs und des Habsburgerreiches geworden sei¹²²), gehörte zu den axiomatischen Werturteilen der modernen ungarischen Historiographie und wurde auch auf populärwissenschaftlicher Ebene eifrig verbreitet¹²³). Die Habsburger gerieten in die Rolle des feindlichen Aggressors, hierin den Osmanen gleichgestellt. Ihr ungarischer Herrschaftsbereich wurde wie der von den Türken besetzte Landesteil als „Okkupationsgebiet“ charakterisiert, eine Formulierung, die 1959 selbst in einen ZK-Beschluß Eingang fand¹²⁴).

Nachdem unter dem Eindruck der *Molnár*-Debatte in dieser Wertung das Nachwirken eines Nationalismus traditioneller Prägung erkannt worden war, haben es die Autoren der zweibändigen Synthese aus dem Jahre 1964 bereits vermieden, von einer kolonialen Lage Ungarns ab dem 17. Jahrhundert zu sprechen. Sie kritisierten jedoch das Versäumnis der Habsburger, in Ungarn eine „einheitlich organisierte, starke Zentralmacht“ als Verwaltung des Landes aufzubauen¹²⁵). In der deutschsprachigen Fassung (1971) wird wiederum sowohl für das 17. als auch für das 18. Jahrhundert von einer kolonialistischen Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes gegenüber Ungarn gesprochen¹²⁶). Für die Dualismuszeit fällt allerdings die Bewertung der Wirtschaftsentwicklung Ungarns — früher ebenfalls mit dem Attribut „halb-kolonial“ charakte-

— *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis, Sectio Historica* 14 (1973), S. 321—338.

¹²¹) Erik Molnár, A magyar történetírás fejlődése az elmúlt évtizedben. — *Századok* 94 (1960), S. 45—58. Hier zit. nach idem, *Válogatott tanulmányok*. Budapest 1969, S. 366.

¹²²) Die kritische Auseinandersetzung mit diesem Standpunkt der ungarischen Historiographie eröffnete Domokos Kosáry, der diesen als „nationalist conception of Austria-Hungary's historical problems“ bezeichnete, auf der Internationalen Historikerkonferenz: Historical problems of the Austrian-Hungarian monarchy 1900—1918, Budapest, 4.—9. Mai 1964. Vgl. den diesbezüglichen Bericht in *Acta Historica* 11 (1965), S. 341—373. Zitat auf S. 349.

¹²³) Ein gutes Beispiel dafür sind u.a. die in den Schulen verwendeten Geschichtslehrbücher. Herausgegriffen sei nur eines davon: János Almási, *Geschichte. Ergänzungslehrbuch für die II.—IV. Klassen der deutschsprachigen Gymnasien. Abriß der Geschichte der Deutschen in Ungarn*. Budapest 1974, S. 34.

¹²⁴) MSZMP Közponeti Bizottság, Agitációs és Propaganda Osztály, A burzsoá nacionalizmusról és a szocialista hazafiságról. Tézisek. — *Társadalmi Szemle* 14 (1959), Nr. 8/9, S. 11—39. Zitat auf S. 13.

¹²⁵) *Magyarország története*. Szerk. Molnár Erik. Budapest 1964. Bd. 1, S. 169f.

¹²⁶) *Die Geschichte Ungarns*. Red. von Ervin Pamlényi. Budapest 1971, S. 184 u. S. 223 ff.

risiert¹²⁷⁾ — schon wesentlich anders aus. Unter Anwendung quantitativer Methoden und in Rezeption der modernen Wachstumstheorie wird hier entgegen der bisherigen Forschungstradition nachgewiesen: „Die Untersuchung des wirtschaftlichen Wachstums zeigte auf, daß die wirtschaftliche Entwicklung des Landes in der Dualismuszeit auch im europäischen Vergleich sehr bedeutend war und daß im Grunde genommen die Integration in den großen Markt der Monarchie eine stimulierende Rolle spielte, allen negativen Faktoren zum Trotz“¹²⁸⁾. Von der wirtschaftshistorischen Uminterpretation der Rolle der Habsburgermonarchie fand man auch zu einer politischen Neubewertung des Ausgleichs von 1867: Man erkannte an, daß „ein politischer Spielraum entstand und die Rolle Ungarns in der Außenpolitik der Monarchie stufenweise zunahm“¹²⁹⁾. Rückblickend kritisierte *Glatz* 1981 bereits ganz offen: „Wir untersuchten die Geschichte der Dualismusära durch die Brille der zeitgenössischen ungarischen parlamentarischen Opposition...“¹³⁰⁾.

Der Zerfall der Monarchie wird heute nicht mehr ausschließlich mit politischen oder ideologischen (nationalstaatlichen) Faktoren erklärt. Vielmehr „machte die vergleichende Bilanz des Wirtschaftswachstums innerhalb der Monarchie darauf aufmerksam, daß gerade die ökonomische Nivellierung — also nicht die ‚Unterdrückung‘ der einzelnen Reichsteile — die Sprengkraft darstellte. Das Erstarken der einzelnen nationalen Bourgeoisien, vor allem der ungarischen und der tschechischen, konfrontierte die herrschenden Klassen der verschiedenen Teile der Monarchie miteinander“¹³¹⁾. Es ist vor allem auf die wesentlich differenziertere Sicht der Wechselbeziehungen zwischen Politik und Wirtschaft zurückzuführen, daß sich die neue Auffassung über die Habsburgermonarchie wie folgt artikuliert: „Die Habsburgermonarchie wird heute als historische Formation betrachtet, die unter den gegebenen Voraussetzungen (für die Reichsteile) bis zu einem gewissen Grad politisches Gleichgewicht und einen größeren Wirtschaftsrahmen garantierte, verschiedenartige heterogene Interessen teils auf einen Nenner brachte, teils unterdrückte. Ein Gebilde, das jeder darin lebenden Nation einigermaßen die Möglichkeit bot, sich wirtschaftlich und in geringerem Ausmaß auch politisch zu entwickeln. Die Monarchie schuf im Vergleich zum osteuropäischen Durchschnitt günstigere Bedingungen für die Heranbildung solcher neuer gesellschaftlich-politischer Kräfte, die später in der internationalen Lage am Ende des I. Weltkrieges — im Zeitalter der Revolutionen — eine wesentliche Rolle bei der Zerschlagung des Reiches übernahmen“¹³²⁾. Der neue Forschungsstand mach-

¹²⁷⁾ Vgl. Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1255.

¹²⁸⁾ Domokos Kosáry, *Viták a történeti tudományok...*, S. 126. Vgl. dazu *Die Geschichte Ungarns* (zit. Anm. 28), S. 421—423.

¹²⁹⁾ Domokos Kosáry, *Viták...*, S. 127.

¹³⁰⁾ Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1255.

¹³¹⁾ *Ibidem*, S. 1256.

¹³²⁾ Domokos Kosáry, *Viták...*, S. 127.

te schließlich die erste ungarische Gesamtdarstellung der Geschichte der Habsburgermonarchie möglich¹³³).

II. Entwicklungsphasen der ungarischen Geschichtswissenschaft 1949—1979

In der Entwicklungsgeschichte der ungarischen Geschichtswissenschaft marxistischer Prägung sind bis heute insgesamt drei Phasen voneinander zu unterscheiden. Unberücksichtigt bleibt hier der Zeitabschnitt von 1945—1949: für die marxistische Geschichtswissenschaft eine Zeit der Vorbereitung und des Aufbruchs, für die noch etablierte bürgerliche eine Endzeit, gekennzeichnet bereits von Untergangsstimmung¹³⁴).

Die erste Phase umfaßt die Jahre 1949—1956. Die Ereignisse des Jahres 1956 machten der jungen marxistischen Geschichtswissenschaft Ungarns die Notwendigkeit einer Modifikation ihrer Grundlagen bewußt. Dem Schock von 1956 folgten Jahre des Überganges bis 1959/60, geprägt von Unsicherheit und ersten Versuchen einer Neuorientierung. Den entscheidenden Durchbruch zu einer radikalen Selbstreflexion der marxistischen Geschichtswissenschaft brachte die von *Erik Molnár* initiierte und nach ihm benannte *Molnár*-Debatte. Sie eröffnete der marxistischen Geschichtswissenschaft eine spezifische Entwicklungsperspektive, leitete eine, die 60er Jahre umfassende Phase des Umbruchs und der Neuorientierung ein. In der dritten Phase von 1969—1979 konsolidierte sich der neue Kurs der ungarischen Geschichtswissenschaft, d. h. in den 70er Jahren bildete sich endgültig eine „Historiographie neuen Typus“ heraus¹³⁵).

¹³³) Imre Gonda und Emil Niederhauser, *A Habsburgok. Egy európai jelen-ség.* 2. Aufl. Budapest 1978. Beide Auflagen erschienen übrigens im selben Jahr und waren sofort vergriffen.

¹³⁴) Symptomatisch dafür ist z. B. die 1946 entstandene Diskussion um *Gyula Szekfú* und sein Bekenntnis zur „neuen Ordnung“. — „Gyula Szekfú stellt nicht nur fest, sondern billigt auch, daß die Industriearbeiter und die Bauern an die Stelle der historischen Mittelklasse vorrücken. Er glaubt und bekennt, daß die werktätigen Klassen die ungarische Nationalkultur übernehmen und bewahren werden, daß unsere Freundschaftsbeziehungen zur Sowjetunion der ungarischen nationalen Entwicklung neue Wege eröffnen.“ — Mit diesen Worten leitete József Révai, damals bereits Mitglied des Politbüros der Ungarischen Kommunistischen Partei, seine Kampagne ein, mit der er einen Teil der ungarischen Intelligenz in der „Neuen Intellektuellen Front“ für die Volksfrontpolitik seiner Partei zu gewinnen suchte. — Idem, Szekfú Gyula útja. In: *Új Szellemi Front.* Budapest 1946, S. 12. Infolge der großen Autorität, die *Szekfú* als unumstrittener Doyen der bürgerlichen Historiographie Ungarns damals besaß, war die „alte konservative Intelligenz“ von dieser Polemik tatsächlich sehr „betroffen“. — Béla Köpeczi, *Kulturrevolution in Ungarn.* Budapest 1978, S. 91.

¹³⁵) Jenő Szűcs, *Nation und Geschichte.* Budapest 1981, S. 148.

1. 1949—1956

Die erste Phase nach der „Wende“ 1948/49 ist die der dogmatischen Geschichtsschreibung, der „Propaganda der revolutionären Romantik“, der „voluntaristischen Geschichtsauffassung“¹³⁶⁾, entsprechend der „voluntaristischen Politik“ dieser Ära.

Unter „voluntaristischer Politik“ wird nach der Definition des „Kleinen Politischen Wörterbuchs“ des Kossuth-Verlags aus dem Jahre 1971 „Willkür und im subjektiven Willen der Führungspersonlichkeiten begründetes politisches Streben“ verstanden, das „die objektiven und wissenschaftlichen Grundlagen gesellschaftlich-politischen Handelns“ negiert bzw. mißachtet. Zu den typischen Erscheinungsformen „voluntaristischer Politik“ gehören nach heutiger Auffassung starrer Dogmatismus in der Theorie und — daraus resultierend — irrealer Zielsetzungen für die Praxis, die dann mit rein administrativen Mitteln im Stil des „bürokratischen Zentralismus“ realisiert werden sollen.

„Der voluntaristische nationale Blickwinkel der Geschichte wurde nicht nur zu einer Parallelerscheinung des dogmatischen Erstarrens des marxistischen Denkens, sondern im Bereich der Geschichtsauffassung zu dessen adäquater Form“¹³⁷⁾.

Die Geschichtswissenschaft wurde als Instrument des politischen Kampfes um die Verwirklichung der „sozialistischen Revolution“ verstanden und dementsprechend eingesetzt. Sie sollte zur Schaffung eines neuen „revolutionären“ Geschichtsbewußtseins beitragen und alle bürgerlichen historiographischen Traditionen überwinden. Widerlegung, Ablösung, Neuaufbau waren also die ihr gesetzten Ziele. Die Widerlegung galt vordringlich der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, speziell der vorangegangenen „gegenrevolutionären Epoche“ (von 1919—1945). Ergebnis dieser stark polemisch geführten Auseinandersetzung waren Vereinfachung, Schematisierung und Aktualisierung.

Erik Molnár hat in seinem 1965 verfaßten Rückblick die politisch bedingten Mängel der Geschichtswissenschaft dieser Periode aufgezählt: Durch den Personenkult bedingter Vulgärmarxismus und seine dogmatische Anwendung: „It tried to fit complex historical processes into Procrustean theories“¹³⁸⁾; Schematisierung und forcierte Aktualisierung als die Tendenz, Lehrsätze des Marxismus und tagespolitische Parolen anhand willkürlich ausgewählter und aus ihrem Zusammenhang herausgerissener historischer Fakten in ihrer Richtigkeit zu bestätigen, schließlich — gewissermaßen als Gegen-

¹³⁶⁾ Ibidem, S. 60.

¹³⁷⁾ Ibidem, S. 60 f.

¹³⁸⁾ Erik Molnár, Historical science. — In: Science in Hungary. Budapest 1965, S. 177.

strömung — Revisionismus, der das Wiederaufleben des Nationalismus bürgerlicher Prägung begünstigte¹³⁹).

Mit letzterem hat *Molnár* das vielleicht wichtigste Merkmal dieser Phase angesprochen (abgesehen von der Durchsetzung des historischen Materialismus als verbindliche Geschichtstheorie).

„Als sich die ungarische marxistische Geschichtsschreibung zurecht in einen heftigen Kampf mit den Haupttendenzen der amtlichen Historiographie der gegenrevolutionären Epoche verwickelte, ... konnte sich die ungarische marxistische Geschichtsschreibung einer latenten Tendenz der bürgerlichen Historiographie nicht völlig entziehen: Unwillkürlich wies sie an bestimmten Stellen Berührungspunkte zu einigen Varianten der früheren nationalistischen Betrachtungsweise auf“¹⁴⁰).

Das Fortleben des bürgerlichen Nationalismus und seine ideologiegeschichtlichen Ursachen hat *Jenő Szűcs* eingehend untersucht. Ihm zufolge wurde in diesen Jahren „der althergebrachte subjektiv-retrospektive nationale Aspekt der Geschichte höchstens von einem anderen Blickwinkel aus als früher betrachtet. In Wirklichkeit hat man es mit einer Substituierung zu tun: Anstelle der herrschenden Klassen gelangten die Volksmassen in den Brennpunkt eines teleologisch interpretierten nationalen Prozesses“¹⁴¹).

Der bürgerliche Nationalismus in vulgärmarxistischer Umdeutung oder „Übertünchung“¹⁴²) hat eine für die Neuzeit-Historiographie dieser Phase charakteristische Doppelgleisigkeit zur Folge gehabt: Es entstanden zwei konträre Konzeptionen von der Geschichte Ungarns seit Mohács. Eine politikgeschichtliche, die ihre Überzeugungskraft aus der vorgenannten Umdeutung bezog und sich so vom Nationalismus traditioneller Ausrichtung geprägt erwies, und eine wirtschaftsgeschichtliche, die sich im Sinne des Historischen Materialismus auf die Erforschung der sozioökonomischen Verhältnisse aller unterdrückten Klassen durch die Jahrhunderte hindurch konzentrierte. Diese Klassen standen — aber nur scheinbar — auch im Mittelpunkt der politikgeschichtlichen Darstellung. Diese Studien sagten letztlich jedoch mehr über die politischen Kämpfe der 50er Jahre, in denen sie geschrieben wurden, aus, als über die Epochen, die ihren nominellen Gegenstand bildeten¹⁴³).

¹³⁹) Ibidem, S. 177f.

¹⁴⁰) Zsigmond Pál Pach, *A magyar történettudomány 25 éve.* — In: *A magyar és a román történettudomány negyedszázados fejlődése.* Budapest 1974, S. 22.

¹⁴¹) Jenő Szűcs, *Nation...*, S. 43.

¹⁴²) Ibidem, S. 143.

¹⁴³) Diese Beobachtung machte István Diószegi am Beispiel der von Pach in jenen Jahren verfaßten Aufsätze im Rahmen einer Besprechung des Sammelbandes von Zsigmond Pál Pach, *Történetiszmerlet és történettudomány.* Budapest 1977. Die Rezension István Diószegis in *Acta Historica* 25 (1979), S. 178—180; Zitat auf S. 178.

Zur Charakteristik der damaligen Situation soll das folgende Zitat dienen, zumal es auch auf den Grundirrtum dieser Jahre hinweist:

„In Wirklichkeit gab es eine sehr starke Unausgewogenheit zwischen politischer Theorie und politischer Praxis, zwischen Geschichtsauffassung und historiographischer Praxis und schließlich zwischen politischen Ansprüchen und Wissenschaftspopularisierung. All das folgte letzten Endes aus der theoretischen und praktischen Unausgewogenheit zwischen Nation und Internationalismus“¹⁴⁴).

Allgemein wird *Erik Molnár*, dem Doyen der ungarischen Geschichtswissenschaft von 1949—1966¹⁴⁵), das Verdienst zuerkannt, auf diese Mängel als erster hingewiesen und mit der daraufhin von ihm begonnenen Debatte einen tiefgehenden Wandel in der ungarischen Historiographie eingeleitet zu haben¹⁴⁶). Mit der *Molnár*-Debatte beginnt die zweite Periode der ungarischen marxistischen Geschichtswissenschaft, in der die bis heute gültigen Fundamente gelegt wurden. In ihrer spezifischen Ausprägung ist sie ohne die 50er Jahre und insbesondere ohne 1956 nicht denkbar.

2. 1960—1969

Die „Ereignisse“ von 1956 hatten den damaligen Führungskräften, zu denen auch *Molnár* gehörte, demonstriert, wie sehr der ungarische Nationalismus bürgerlicher Prägung trotz „sozialistischer Revolution“ noch immer lebendig war. Die kulturpolitischen Richtlinien des Zentralkomitees von 1958 sowie der VII. Parteitag von 1959 forderten deshalb eine Analyse „der Ursachen des ungarischen Nationalismus und Chauvinismus und seiner jahrhundertelangen Vorläufer“¹⁴⁷). *Molnár* legte eine Diskussionsgrundlage für eine solche Analyse vor¹⁴⁸); diese Vorlage wurde zum Ausgangspunkt der Debatte.

¹⁴⁴) Jenő Szűcs, *Nation...*, S. 145.

¹⁴⁵) *Erik Molnár* (1894—1966) war ab 1928 Mitglied der Kommunistischen Partei Ungarns und bekleidete von 1944—1956 insgesamt 7 Ministerposten (darunter jeweils zweimal das Amt des Außenministers und des Justizministers). Von 1949 bis zu seinem Tod leitete er das Institut für Geschichtswissenschaft der Akademie der Wissenschaft, ab 1958 war er auch Präsident der Ungarischen Historischen Gesellschaft. Die bisher ausführlichste Biographie verfaßte György Ránki, *Molnár Erik*. Budapest 1971. Zuletzt erschien eine Würdigung von Zsigmond Pál Pach, *A történetíró Molnár Erik*. — *Történelmi Szemle* 24 (1981), S. 514—520.

¹⁴⁶) Die bibliographischen Angaben zur *Molnár*-Debatte siehe in *Hungary — Research report*, S. 47 ff., Anm. Nr. 19.

¹⁴⁷) Holger Fischer, *Politik und Geschichtswissenschaft ...*, S. 13.

¹⁴⁸) Nach *Hungary — Research report*, S. 47, hat die Debatte bereits 1959 mit einer Diskussionsrunde im Institut für Geschichtswissenschaft der Akademie begonnen. Mit den ersten Publikationen trat sie jedoch erst 1960 an die Öffentlichkeit.

Er beschränkte sich nicht darauf, einige nicht mehr länger zu umgehende Korrekturen an der Geschichtsauffassung der 50er Jahre vorzunehmen. Das Entscheidende an der, in ihrer Tragweite im allgemeinen unterschätzten *Molnár*-Debatte war vielmehr zweierlei: Erstens wählte *Molnár* einen ideengeschichtlichen und damit ideologiekritischen Ansatz und stellte die bis dahin tabuisierten dogmatischen Anschauungen und Konzeptionen so gründlich in Frage, daß er zweitens durch diesen gewitterartigen Akt der Selbstreinigung eine Restitution der marxistischen Geschichtswissenschaft in Ungarn auf veränderter Grundlage ermöglicht hat.

„Erik Molnár hat vor allem gewisse verknöcherte Dogmen der marxistischen Geschichtsauffassung und historiographischen Praxis ins Ziel genommen, besonders gewisse in charakteristisch ‚nationalem‘ Gewand erscheinende Mythen, in erster Linie die Kategorie des ‚Volkspatriotismus‘ im Feudalismus. Was er diesbezüglich getan hat, läßt sich hinsichtlich der Bedeutung für die Historiographie kaum überschätzen. Er war ein Bahnbrecher, der mit großem intellektuellen Mut, gewappnet mit marxistischer Kritik, bequeme, gewohnte Schemata unter die Lupe nahm und der Grundforderung des historischen Marxismus, dem Gedanken der geschichtlichen Entwicklung, Geltung verschaffte... Gewiß hatte er nicht überall recht, gewiß erhielten die ‚Nation‘ und deren geschichtliches Vorspiel als reale geschichtliche Produkte kaum feste Umrisse in seiner Darstellung, gewiß kämpfte er oft ‚dogmatisch‘ gegen die Dogmen an. Wer Mythen zerstört, muß so viel Kraft für den Sturz der Götterbilder aufbringen, daß ihm nicht mehr ebensoviel Energie und Geduld für den Wiederaufbau bleiben“¹⁴⁹).

In den 60er Jahren — dieser Zeit der großen Diskussionen, die alle von der *Molnár*-Debatte ihren Ausgang nahmen, und weniger der großen Werke von bleibender Bedeutung — wurden die Konturen der zukünftigen fachspezifischen Entwicklung vorgezeichnet, aber nicht ausgefüllt. Dies blieb im wesentlichen der dritten Entwicklungsphase, den 70er Jahren, vorbehalten. Eingesetzt hat der Vorgang der Verwissenschaftlichung der modernen ungarischen Historiographie jedoch zweifellos mit der *Molnár*-Debatte.

Ihr Inhalt war dabei weniger wichtig als ihre Konsequenzen. Inhaltlich ging es im wesentlichen um die oben skizzierten Grundthesen zur neuzeitlichen Geschichte Ungarns aus den 50er Jahren. Im Mittelpunkt der Diskussion standen also die Fragen nach der Relation von Klassenkampf und Kampf um nationale Unabhängigkeit, von sozialem Fortschritt und nationalem Unabhängigkeitsstreben. Das Spezifikum der *Molnár*-Debatte — und übrigens auch ihrer beiden Neuauflagen in den Jahren 1968/69 und 1973¹⁵⁰) — war die

¹⁴⁹) Jenő Szűcs, *Nation...*, S. 62.

¹⁵⁰) Zum publizistischen Ablauf der Zweitaufgabe der *Molnár*-Debatte vgl. die Angaben bei Jenő Szűcs, *Nemzet és történelem*. Budapest 1974, S. 186ff., die übrigens in der deutschen Ausgabe von 1981 fehlen. Die Drittauflage mit der größten publizistischen Breitenwirkung eröffnete der Literaturhistoriker István

Verknüpfung der Problematik des nationalen Selbstverständnisses mit theoretischen Grundfragen der marxistischen Geschichtswissenschaft. Implizit stellte sich damit der ungarischen Historiographie die Frage, ob die ungarische Geschichte weiterhin als Nationalgeschichte konzipiert werden sollte. Eine endgültige Antwort auf diese Frage steht bis heute noch aus. Doch zeigt der in den 70er Jahren eingeschlagene Kurs der ungarischen Geschichtswissenschaft ganz klar, daß sie sich dieser Problematik durchaus bewußt und bemüht ist, alternative Konzeptionen zu entwerfen und zu erproben¹⁵¹).

Vordergründig ging es im Streit der *Molnár*-Debatte um die Alternative, entweder den Nationalismus im Namen eines „sozialistischen Patriotismus“ prinzipiell zu bekämpfen, oder „im Interesse der Pflege der Vaterlandstreue eine Rehabilitierung gewisser nationaler Geistes- und Gefühlskategorien für zulässig zu halten“¹⁵²).

Schon in seinem für die moderne ungarische Nationalökonomie bahnbrechenden Werk „Über einige wirtschaftliche Probleme des Kapitalismus der Gegenwart“¹⁵³) war *Molnár* zu dem damals Aufsehen erregenden Schluß gekommen, es könne nicht darum gehen, die Realität nach den theoretischen Thesen auszurichten, sondern darum, durch das Studium der Realität die Theorie weiterzuentwickeln¹⁵⁴). Auf die Geschichtswissenschaft übertragen, bedeutete dies nach *Molnár*: Die Theorie des Historischen Materialismus ist nicht ein Kanon unverrückbarer Lehrsätze (Dogmen). Sie stellt vielmehr die Grundlage dar für alle historische Forschung. Doch wird ihre ständige Weiterentwicklung als Resultante neuer Forschungsergebnisse zur Vorbedingung ihrer Geltung erhoben. Genau an diesem Punkt setzte die Verwissenschaftlichung der ungarischen marxistischen Geschichtsforschung ein. Vom ideologischen Ballast der 50er Jahre befreit, konnte sich die Geschichtswissenschaft einer stärker an den Fakten und fachspezifischen Kriterien ausgerichteten Forschung zuwenden.

Ein weiterer Ertrag der *Molnár*-Debatte war die Begründung der Ideologiegeschichte als einer neuen Teildisziplin der Geschichtswissenschaft. Ohne Kenntnis der Ideologiegeschichte ist nach *Molnár* ein Verständnis der allge-

Király mit einem auf der Jahresversammlung der Akademie im Mai 1973 gehaltenen Vortrag: „Patriotismus und Internationalismus“. Der Vortragstext wurde u. a. in der Literaturzeitschrift *Kortárs* publiziert. — *Kortárs* 17 (1973), S. 1118—1128, S. 1280—1290, S. 1476—1491. Die ungarische Geschichtswissenschaft reagierte darauf mit einer am 26. IX. 1973 zu Vácrátót abgehaltenen Fachdiskussion. Vgl. den diesbezüglichen Bericht von Miklós Stier in *A Magyar Tudományos Akadémia Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei* 22 (1973), S. 185—208.

¹⁵¹) Ein Beispiel dafür ist die in Kapitel III dargestellte Osteuropa-Konzeption.

¹⁵²) Zsigmond Pál Pach, *A magyar történettudomány...*, S. 23.

¹⁵³) Erik Molnár, *A jelenkori kapitalizmus néhány gazdasági problémája*. Budapest 1959.

¹⁵⁴) Hier zit. nach György Ránki, *Molnár Erik...*, S. 137 f.

meinen historischen Entwicklung nicht möglich. *György Ránki* hat den diesbezüglichen Grundgedanken *Molnárs* wie folgt zusammengefaßt:

„Molnár vergaß niemals den Primat der letztlich wirtschaftlichen Beweggründe und zeigte, daß die wirtschaftlichen Beweggründe durch die Köpfe der Menschen zur Geltung gelangen und ideologische Bewußtseinsformen annehmen. Doch das individuelle und soziale Handeln widerspiegelt nicht in allen Fällen und nicht immer adäquat die soziale Existenz. Deshalb müssen in Erweiterung der Forschung die Ideen dargestellt werden, die das Handeln der Klassen und Schichten beeinflussen und dabei aber nicht immer gleichartig deren sozialer Existenz entsprechen. Für den Historiker ist daher nicht nur wichtig, daß das gesellschaftliche Sein das gesellschaftliche Bewußtsein bestimmt, sondern auch, daß die Gedanken der herrschenden Klasse die herrschenden Gedanken jeder Epoche sind. In diesem Sinne ist die Ideologiegeschichte ein besonders komplizierter und komplexer Bereich der Geschichtsforschung“¹⁵⁵).

Ausgehend von der Heterogenität der gesellschaftlichen Bewußtseinsformen leitete *Molnár* deren Differenzierung auch nach ethnischen Besonderheiten ab; somit wurden von ihm spezielle Formen der historisch-politischen, ethisch-kulturellen, künstlerischen etc. Entwicklung jedes Volkes anerkannt, die nicht restlos aus dem „Klassenstandpunkt“ erklärbar sind. Betreffend „Nation“ machte *Molnár* die Feststellung:

„Die Manipulation mit dem Begriff ‚Nation‘ als konstanter historischer Kategorie bildete das charakteristische Kennzeichen der bürgerlichen Historiographie“¹⁵⁶).

Mit *Pach* ist die Bedeutung der *Molnár*-Debatte darin zu sehen, daß sie

„einen wertvollen Beitrag zur konkreten Erhellung wesentlicher Fragen der marxistisch-leninistischen Geschichtsanschauung bot, ... zu entschiedener Kritik und Widerlegung der falschen Ansichten beitrug sowie neuere bedeutende Forschungen inspirierte“¹⁵⁷).

Seither ist es jedenfalls in Ungarn möglich, als Historiker frei in dem Maße zu arbeiten, als es gelingt, auch die vorgegebene theoretische Grundlage, den Historischen Materialismus, in die Weiterentwicklung der Forschung einzu beziehen. Dieser Anpassungsvorgang verläuft freilich nicht immer synchron zur Formulierung neuer Forschungsergebnisse, vor allem dann nicht, wenn Forschung — in einer Art neopositivistischem Wissenschaftsverständnis — auf die Erhebung und referierende Darstellung von Fakten reduziert wird und theoretischen Fragestellungen ausweicht.

Gleichzeitig mit der entwicklungsbestimmenden Tendenz zur Verwissenschaftlichung machen sich seit den 60er Jahren in der ungarischen Ge-

¹⁵⁵) Ibidem, S. 167f.

¹⁵⁶) Ibidem, S. 171.

¹⁵⁷) Zsigmond Pál Pach, *A magyar történettudomány...*, S. 23.

schichtwissenschaft auch drei gewissermaßen gegenläufige Tendenzen bemerkbar, die von offizieller Seite als „geistige Schwächen“ gebrandmarkt und verurteilt werden: „Objektivismus“, der sich „in der Abneigung gegenüber theoretisierender Generalisierung, ja manchmal sogar in der theoretisch-ideologischen Indifferenz“ manifestiert¹⁵⁸); „Dogmatismus“, praktisch eine Fortsetzung der traditionellen Geschichtsbetrachtung der 50er Jahre; und drittens Bestrebungen,

„ohne entsprechende Vertiefung des marxistischen theoretischen Grundlagenwissens weiterzugehen und methodische Neuerungen einzuführen, was dem Eklektizismus und bürgerlichen Anschauungen eine Bresche schlagen kann“¹⁵⁹).

Daß sich die grundsätzliche Neuorientierung der ungarischen Geschichtswissenschaft wie die genannten gegenläufigen Tendenzen offen artikulieren konnten, bzw. in einem Prozeß der wissenschaftlichen Selbstreflexion als Probleme thematisiert wurden, hängt mit der allgemeinen Konsolidierung des *Kádár*-Regimes in den 60er Jahren und der Entwicklung eines politischen Stiles zusammen, dem Diskussion und Überzeugung als wirksamere Mittel sozialistischer Bewußtseinsbildung gelten als administrative Maßnahmen¹⁶⁰). Seit der *Molnár*-Debatte hat die ungarische Geschichtswissenschaft die Diskussion gleichsam als das Forum fachinterner Auseinandersetzungen über theoretische, konzeptionelle und methodologische Probleme institutionalisiert. Den Diskussionen kommt nunmehr eine generelle Orientierungsfunktion zu, da sie den gewonnenen Freiraum der Argumentation in Fragen der Theorie und Praxis, der Konzeption und Interpretation anzeigen und einen Meinungspluralismus voraussetzen und zugleich ermöglichen. Dadurch übernehmen die Diskussionen über die generelle Orientierung hinaus auch spezifische Funktionen für den Wissenschaftsbetrieb: Anregung neuer Forschung, Stimulierung innovativer Ansätze, Konfrontation der Meinungen mit dem Ziel der Formulierung neuer tragfähiger Thesen und schließlich deren Modifikation, Präzisierung und Verbreitung¹⁶¹).

Eine für die Entwicklung der ungarischen Geschichtswissenschaft seit den 60er Jahren bedeutsame Initiative wiederum *Molnárs* galt der Intensivierung der Zusammenarbeit und der Kontakte auf internationaler Ebene.

„*Molnár* wandte sich gegen die Übertragung des antiimperialistischen Kampfes von der Tagespolitik in die Geschichtswissenschaft, gegen eine all-

¹⁵⁸) Ibidem, S. 34.

¹⁵⁹) Ibidem.

¹⁶⁰) Vgl. dazu György Aczél, Sozialistische Demokratie und Kultur. Budapest 1975, S. 120.

¹⁶¹) Péter Hanák in der Diskussion über die Bände 6—8 der zehnbändigen „Geschichte Ungarns“ in *Századok* 115 (1981), S. 1310.

gemeine Westfeindlichkeit, welche die theoretische Arbeit der Geschichtswissenschaft auf zahlreichen Gebieten erschwerte¹⁶²).

Ab 1960 bemühte sich *Molnár* nicht nur, die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern in Form der gemischten Historikerkommissionen institutionell abzusichern¹⁶³), sondern suchte auch offizielle Beziehungen mit Historikern und Forschungseinrichtungen in den westeuropäischen Ländern anzuknüpfen¹⁶⁴). Besonders bedeutsam war hier die Kontaktaufnahme mit der französischen Annales-Schule in der zweiten Hälfte der 60er Jahre¹⁶⁵).

Ein Element ist den ersten zwei Entwicklungsphasen der ungarischen Geschichtswissenschaft marxistischer Provenienz gemeinsam und unterscheidet sie von der dritten: In beiden hatte sich die Geschichtswissenschaft vorrangig einer Aufgabe zu widmen, nämlich der Auseinandersetzung mit der Historiographie des jeweils vorangegangenen Zeitabschnitts; in der ersten Phase also mit der bürgerlichen Geschichtsschreibung der Zwischenkriegszeit, in der zweiten Phase mit der marxistischen Historiographie der 50er Jahre. Diese Auseinandersetzung hat der Geschichtswissenschaft in beiden Perioden ihre charakteristische geistige Physiognomie mit stark retrospektiven Zügen verliehen. Erst in der dritten Entwicklungsphase konnte sie sich, befreit vom Zwang die eigene Vergangenheit bewältigen zu müssen, voll auf ihre fachspezifischen Aufgaben und Probleme konzentrieren. In den 70er Jahren kommt die ungarische Geschichtswissenschaft gewissermaßen erstmals zu sich selbst.

3. 1969—1979

Nicht zufällig setzt ihre dritte Entwicklungsphase ungefähr gleichzeitig mit der Reformpolitik des „Neuen ökonomischen Mechanismus“ (1968) ein. Die Reformbestrebungen der späten 60er Jahre umfaßten alle Bereiche des öffentlichen und kulturellen Lebens und waren von zahlreichen Diskussionen begleitet. Maßgebend für den Wissenschaftsbereich waren in diesem Zusammenhang die „Wissenschaftspolitischen Richtlinien des ZK der USAP“, die —

¹⁶²) György Ránki, *Molnár Erik...*, S. 154.

¹⁶³) Im Juni 1960 wurden als erste die Historikerkommissionen Ungarn-Tschechoslowakei und Ungarn-Polen gegründet. Einen ersten zusammenfassenden Bericht über die Arbeit der Historikerkommissionen aufgrund der Erfahrungen eines Jahrzehnts gibt Endre Arató, *A Magyar Tudományos Akadémia irányítása alatt működő történész vegyesbizottságok munkájáról. — A MTA Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei* 21 (1972), S. 43—59.

¹⁶⁴) Mit österreichischen Historikern erstmals 1963, mit italienischen im Jahre 1965. — Vgl. dazu die Angaben in: *A MTA Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei* 17 (1968), S. 46 und 28 (1979), S. 129.

¹⁶⁵) *Ibidem* 17 (1968), S. 47.

seit November 1967 erarbeitet und diskutiert — am 29. Juni 1969 verabschiedet wurden¹⁶⁶). Die Richtlinien setzten der wissenschaftlichen Arbeit in Ungarn neue Rahmenbedingungen. Der Geschichtswissenschaft eröffneten sie damit die Möglichkeit, sich stärker der bislang eher vernachlässigten Grundlagenforschung zuzuwenden, weiterführende Ansätze und Konzeptionen systematisch zu entwickeln, neue Forschungsgebiete zu erschließen und zu integrieren (wie z. B. die Kulturgeschichte) und die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftszweigen, wie z. B. der Archäologie, der Literatur- und Kunstgeschichte, der Soziologie, zu intensivieren. Allerdings war der Geschichtswissenschaft dieser Periode ein „Planziel“ vorgegeben: die Erarbeitung der zehnbändigen „Geschichte Ungarns“. Ihre Fertigstellung könnte die Endzäsur dieser Entwicklungsphase bedeuten, da die dann freiwerdenden Forschungskapazitäten für neue Schwerpunkte eingesetzt werden müssen.

Worin unterscheiden sich nun die 70er von den 60er Jahren? Summarisch gesehen durch eine Verschiebung der Akzente und Gewichte bei der Themenwahl und Themenbehandlung sowie durch eine Veränderung der Atmosphäre. Anstelle der in den 60er Jahren vorherrschenden (durch die retrospektive Auseinandersetzung mit den 50er Jahren bedingte) politische Beurteilung der einzelnen Phänomene und Ereignisse der ungarischen Geschichte wendet man sich nach *Kálmán Benda* nun „mehr den theoretischen und methodologischen Fragen zu, tritt anstelle der individuellen Phänomene mehr das Allgemeine, der Gesamtzusammenhang in den Vordergrund“¹⁶⁷).

Für die Atmosphäre ist kennzeichnend, daß die Konfrontation neuer Ergebnisse und neuer Ansichten mit den früheren Auffassungen nicht mehr die Form heftiger Kontroversen annimmt oder sogar ganz entfällt¹⁶⁸). Auf eine der negativen Konsequenzen solch toleranter Wissenschaftspolitik machen *Glatz* und *Kosáry* aufmerksam:

„Da in den neuen Konzeptionen eine Kritik der früheren nicht mehr explizit zum Ausdruck kommt, wird eine theoretisch weiterführende Reflexion unserer Forschung behindert“¹⁶⁹).

Eine weitere — von *Kosáry* allerdings nur angedeutete — Konsequenz ist die Verdrängung der alten Ansichten und deren Vertreter an die Peripherie der

¹⁶⁶) Den zusammenfassenden Bericht zur Verabschiedung der Richtlinien seitens des Zentralkomitees legte György Aczél vor. Die deutsche Fassung dieses Berichts in: idem, *Sozialistische Demokratie...*, S. 189—212.

¹⁶⁷) Domokos Kosáry, *Viták a történeti tudományok területén az 1970-es években.* — *A MTA Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei* 29 (1980), S. 120. Kosáry zitiert hier einen unveröffentlicht gebliebenen Bericht von Kálmán Benda über die Diskussionen zu Fragen der Geschichte in der Feudalismus-Periode.

¹⁶⁸) Ibidem, S. 121.

¹⁶⁹) Ibidem.

Geschichtswissenschaft. Daraus resultiert eine Verlagerung der Konfrontation der Standpunkte aus der fachwissenschaftlichen internen Diskussion in die allgemeine Publizistik¹⁷⁰).

Welches sind nun die typischen Merkmale der ungarischen Geschichtswissenschaft der 70er Jahre, ihrer Betrachtungs- und Arbeitsweise?

Nach kurzer Aufzählung sollen sie in eigenen Abschnitten jeweils skizziert werden:

- a) Eine neue Konzeption der Detailforschung: materialgebundene Unterscheidung des Besonderen vom Allgemeinen einer jeden historischen Epoche;
- b) Rezeption neuer Forschungsansätze auch westlicher Provenienz;
- c) Anwendung der vergleichenden Methode mit initiierender Wirkung für —
- d) die Aufstellung von Strukturmodellen;
- e) gleichmäßige Entwicklung aller Gebiete und Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft bzw. deren Neuaufbau und Reintegration;
- f) Ausweitung des konzeptionellen Rahmens für eine adäquate Betrachtung der ungarischen Geschichte: Osteuropakonzeption sowie die systematisch-strukturelle Einbindung der ungarischen Geschichte in universalgeschichtliche Zusammenhänge.

a) „Die konkrete Detailforschung selbst muß selbstverständlich den inneren Zusammenhängen der gegebenen Epoche gelten. Je mehr sie dieser gilt, umso mehr wird sie in einer anderen Phase allgemeinere Schlüsse gestatten“¹⁷¹). Die einzelnen historischen Perioden werden damit nicht mehr in irgendwelche vorgegebenen Schemata eingepaßt. Bevor epochenübergreifende „Determinanten“ festgestellt werden, sind zunächst einmal die Zusammenhänge zu untersuchen, „die ausschließlich für die gegebene Periode kennzeichnend und nur in den Kategorien der gegebenen Epoche verständlich sind“¹⁷²).

Erst in einem zweiten Schritt werden die über die Epoche hinausreichenden Zusammenhänge geklärt. Der „marxistische Standpunkt“ wird nicht mehr in absoluter und dogmatischer Weise geltend gemacht wie früher, als die Generalisierung den Zusammenhang mit den Fakten weitgehend verloren hat. Vielmehr wird die Theorie unter dem Einfluß neugewonnener historischer Fakten-Kenntnisse weiterentwickelt. Dieser Vorgang wird heute nicht als umkehrbar angesehen in dem Sinne, daß die Fakten der Theorie anzupassen wären. Das erlaubt die Schlußfolgerung, daß sich die marxistische Historiographie im heutigen Ungarn in einem bisher unerreichten Ausmaß an den Fakten orientiert. Doch dieser Schluß ist oberflächlich. Er muß nämlich dahingehend differenziert oder relativiert werden, daß eine solche Historiogra-

¹⁷⁰) Ibidem, S. 122.

¹⁷¹) Jenő Szűcs, *Nation...*, S. 149.

¹⁷²) Ibidem.

phie bereits einen Entwicklungsstand erreicht hat, in dem der „marxistische Standpunkt“ nicht nur zum integrierenden Bestandteil der Geschichtsauffassung, sondern auch des Vorgangs der Erkenntnis von Fakten geworden ist. Damit ist der Sachverhalt gemeint, daß bereits die Wahrnehmung eines historischen Phänomens und nicht nur seine Bewertung als ein Faktum von Relevanz einen von der Theorie beeinflussten Erkenntnisvorgang darstellt.

„Tatsachen sprechen niemals für sich, sondern nur zu jemanden, der eine Hypothese hat, die er zu prüfen wünscht... Jede Tatsache, die der Historiker feststellt, setzt eine theoretische Konstruktion voraus“¹⁷³).

Auch der ungarische Historiker *Péter Hanák* kommt auf den Zusammenhang zwischen Faktenerkenntnis und Theorie zu sprechen, wenn er feststellt:

„Da es in großem Maße von der Geschichtsauffassung des Forschers abhängt, welche Daten und Zusammenhänge er entweder als wesentlich ansieht oder als irrelevant erachtet, ist die gedankliche Rekonstruktion der Vergangenheit nicht wertfrei“¹⁷⁴).

Hanák zieht daraus die Konsequenz, daß die Gefahr der Willkürlichkeit nur dann vermieden werden könne, wenn nicht versucht werde,

„mit den aus dem empirischen Material abgeleiteten Gesetzmäßigkeiten die der Themenwahl vorangestellte Hypothese oder gar die notwendige Gültigkeit der Wertvorstellungen a priori zu beweisen... Wenn die aus der Empirie abgeleitete Gesetzmäßigkeit nicht übereinstimmt mit der Wertvorstellung, die als Ausgangspunkt der Forschung diene, dann müssen wir entweder die Forschung wiederholen oder den einen oder anderen Punkt unserer Wertordnung ändern“¹⁷⁵).

Mit anderen Worten wird hier eine Wechselbeziehung zwischen Geschichtstheorie, Faktenerkenntnis und Themenwahl angenommen, die eine ständige, sich wechselseitig bedingende Weiterentwicklung aller drei Komplexe impliziert. Diese Interdependenz kann vereinfacht auf die Formel gebracht werden: Marxistische Theorie ↔ marxistischer Untersuchungsgegenstand ↔ marxistische Fakten = Rekonstruktion der historischen Realität¹⁷⁶).

¹⁷³) Theory and practice in historical study. Washington 1946, S. 123 f. Hier zit. nach Marxismus im Systemvergleich. Geschichte. Bd. 2. Frankfurt 1974, Sp. 125.

¹⁷⁴) Péter Hanák in einem Diskussionsbeitrag zum Referat von Iván T. Berend über das Thema „Über die gesellschaftliche Nützlichkeit der Geschichtswissenschaft“. — *Századok* 114 (1980), S. 125.

¹⁷⁵) Ibidem.

¹⁷⁶) Vgl. dazu die Ergebnisse der am 19. Nov. 1979 im Geschichtswissenschaftlichen Institut der Akademie abgehaltenen Diskussion zum Themenkreis „Historisches Faktum“. Eröffnet wurde diese von Gusztáv Heckenast, *Mi a történeti tény? — Történelmi Szemle* 23 (1980), S. 677—680. Die Publikation des Hauptreferates erfolgte im Sammelband: *Történetelméleti és módszertani tanulmányok*.

Gleichwohl können in diesen Rekonstruktionsvorgang auch nichtmarxistische Wertvorstellungen und -kriterien traditioneller Provenienz einfließen. Geschieht dies unbewußt, resultieren hieraus — vom marxistischen Standpunkt aus gesehen — gewisse, störende Unschärfen („Kinderkrankheiten der marxistischen Geschichtsschreibung“). Geschieht dies aber bewußt, etwa im Sinne einer kritischen Rezeption westlicher Forschungsergebnisse, kann nach heutiger Auffassung der ungarischen Geschichtswissenschaft hieraus eine Präzisierung der Rekonstruktion der historischen Realität erwachsen¹⁷⁷⁾.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Die historische Einzelforschung hat sich vom Anspruch der A-priori-Generalisierung befreit und ist bestrebt, „das starre deterministische Denken der früheren Geschichtsauffassung aufzulösen“¹⁷⁸⁾. Das Ergebnis ist eine relative interne Freiheit der Geschichtswissenschaft, die sich in Aufgeschlossenheit gegenüber einem zunehmenden Pluralismus der Methoden und Konzeptionen äußert.

b) Auf die Rezeption neuer Forschungsansätze auch westlicher Provenienz verweist ein Zitat *Péter Hanáks* bei seinen Erläuterungen zur Konzeption von Band 7 der zehnbändigen „Geschichte Ungarns“:

„Tatsache ist, daß wir beeinflusst wurden von den neuen Ergebnissen, Methoden und Begriffen der modernen Sozialwissenschaft, daß wir uns bemüht haben, die Wachstumstheorie und die quantifizierende Methode der modernen Wirtschaftshistoriographie, die Mikroforschungen und den anthropologischen Ansatz der Annales-Schule sowie einige Ergebnisse der Strukturanalyse der französischen und deutschen Sozialgeschichtsschreibung anzuwenden“¹⁷⁹⁾.

Ohne diese Einflüsse ist weder der hohe Rang, den die Komparatistik in der ungarischen Geschichtswissenschaft einnimmt, noch deren Bemühen um eine Strukturmodellbildung denkbar.

c) Schon *Molnár* hat die ungarische Geschichtswissenschaft daran erinnert, daß Nationalismus und Hungarozentrik (die selbstgenügsame Beschränkung der Geschichtsbetrachtung auf „den ungarischen Globus“) nur durch die konsequente Anwendung der vergleichenden Methode überwunden werden

Szerk. Glatz Ferenc. Budapest 1978, der dem Autor leider nicht zur Verfügung gestanden hat.

¹⁷⁷⁾ Ausgehend von der „Untrennbarkeit der Fach- und der ideologischen Fragen“ stellt Ferenc Glatz zum Thema: Auseinandersetzung zwischen bürgerlicher und marxistischer Geschichtswissenschaft fest: „Die marxistische Geschichtswissenschaft kann auch zur Bereinigung ihrer inneren Probleme viel von solchen Studien und Untersuchungen erwarten.“ — *Acta Historica* 22 (1976), S. 221. Glatz rezensiert hier das Buch von Lajos Elekes, *A történelem felfogása korunk polgári tudományában*. Budapest 1975.

¹⁷⁸⁾ Péter Hanák in seinen Ausführungen zur Konzeption des achten Bandes der zehnbändigen „Geschichte Ungarns“ in *Századok* 115 (1981), S. 1313.

¹⁷⁹⁾ Ibidem.

können¹⁸⁰). Seither ist es gewissermaßen zum Gemeingut der modernen ungarischen Historiographie geworden, daß die historische Entwicklung Ungarns nur in vergleichender Betrachtung mit Mittel-, Ost- und Gesamteuropa sachlich angemessen zur Darstellung gebracht werden kann¹⁸¹). Eine Reihe von Beispielen für die Fruchtbarkeit des komparatistischen Ansatzes wurde bereits im ersten Kapitel angeführt. Auch die ganze Osteuropaforschung des letzten Jahrzehnts und die ihr zugrundeliegende Osteuropakonzeption ist ohne Komparatistik nicht denkbar.

d) Dies gilt auch für die Aufstellung von Strukturmodellen. Mit Hilfe von Strukturmodellen versucht man die Ergebnisse der Einzelforschung zu einem Gesamtbild der jeweiligen historischen Epoche zu verbinden, wobei von ungarischer Seite für ein solches Gesamtbild gerne das Attribut „organisch“ verwendet wird¹⁸²). Damit soll offenbar auf die in sich logische und schließlich natürlich erscheinende Gliederung des historischen Stoffes im Strukturmodell hingewiesen werden. Nicht zuletzt ist es auf den Einfluß der Annales-Schule zurückzuführen, daß „man die Geschichte nicht als eine lockere Verkettung von Ereignissen (*historiae*) betrachtet, sondern vor allem die Strukturen ins Auge faßt“¹⁸³). Strukturmodelle versuchte man für die verschiedenen Epochen des Feudalismus sowie für die Gesamtepoche zu entwickeln¹⁸⁴). Diese Versuche scheiterten zum Teil an der — bereits im Kapitel I festgestellten — disproportionalen Entwicklung der verschiedenen historischen Teildisziplinen. Vor allem in den 70er Jahren wurden daher große Anstrengungen unternommen, die hier offenbar gewordenen Lücken und Mängel zu beseitigen.

e) Das Ergebnis dieser Bemühungen bildete die Institutionalisierung neuer Teildisziplinen und ihre Integration in die allgemeine historiographische Arbeit. An erster Stelle ist hier wohl die Kulturgeschichte zu nennen, der zwei große Diskussionen 1969 und 1974 gewidmet waren, zu denen *Béla Köpeczi* 1979 abschließend Stellung genommen hat¹⁸⁵). Im Mittelpunkt beider Debatten stand der Kulturbegriff. 1969 sprach man sich mehrheitlich dafür aus, unter dem Begriff „Kultur“ nicht nur die geistige zu verstehen, sondern auch die materielle miteinzubeziehen. Als Untersuchungsgegenstand wurde die materielle Kultur 1974 jedoch überwiegend in den Bereich der Wirtschafts- und Technikgeschichte verwiesen. Diesem Trend folgten auch die Verfasser der zehnbändigen Synthese, die in ihren kulturgeschichtlichen Kapiteln gei-

¹⁸⁰) György Ránki, Erik Molnár..., S. 152f.

¹⁸¹) Hungary — Research report, S. 5. Ferenc Glatz, Számvetés..., S. 1254f.

¹⁸²) Z.B. Ferenc Glatz, Számvetés..., S. 1246ff.

¹⁸³) Jenő Szűcs, Nation..., S. 149.

¹⁸⁴) Vgl. dazu die jüngste Fachdiskussion über das von László Makkai vorgelegte Feudalismus-Modell; der Berichterstatter ist Gábor Klaniczay, A feudalizmusról és az eredeti jellegzetességéről. — *Történeti Szemle* 21 (1978), S. 202—212.

¹⁸⁵) Béla Köpeczi, A művelődéstörténet tárgyáról és módszertanáról. — *Századok* 113 (1979), S. 682—692.

stige Strömungen, Presse, Literatur, Kunst, Bildungswesen, Wissenschaftsgeschichte und Kulturpolitik abhandelten. *Köpeczi* wiederum plädierte 1979 dafür, der Kulturgeschichte einen umfassenderen Begriff von Kultur zugrunde zu legen, einen Begriff,

„der unter Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Basis und Überbau neben den — von den Wertordnungen und gerade deshalb von den Weltanschauungen ausgehenden — höherrangigen Objektivationen auch das Alltags-Bewußtsein untersucht und nicht nur die Genesis, sondern auch die Rezeption von Kultur beachtet“¹⁸⁶).

Eine solche Ausweitung des Untersuchungsfeldes führt zu Schwierigkeiten bei der Abgrenzung zur ebenfalls neu entstandenen Teildisziplin der Sozialgeschichte. Diese steht offensichtlich stark unter dem Einfluß der französischen und deutschen Sozialgeschichtsforschung. Eine Streitfrage ist z. B. die Zuordnung der besonders in den letzten Jahren von *Péter Hanák* vorangetriebenen „Lebensweise“-Forschung zur Sozial- oder zur Kulturgeschichte¹⁸⁷). Zu erwähnen sind ferner die bereits von *Molnár* initiierte Ideen- bzw. Ideologiegeschichte und die damit engverbundene Geschichte der ungarischen Historiographie¹⁸⁸), dann die Ortsgeschichte¹⁸⁹) und schließlich die verstärkten Bemühungen um Kooperation mit verwandten Disziplinen wie Ethnographie, Kunstgeschichte, Literaturgeschichte.

f) Das Zusammenwirken der genannten Entwicklungen hat das Bewußtsein von der Krise der Nationalgeschichtsschreibung vertieft. Es war wiederum *Molnár*, der darauf hingewiesen hat, daß die Kategorie Nation zur konzeptionellen Grundlage einer Geschichtsbetrachtung zu machen, mit der marxistischen Geschichtstheorie weder zu legitimieren noch zu vereinbaren ist. Daß

¹⁸⁶) Ibidem, S. 691.

¹⁸⁷) Das prinzipielle Interesse an der Sozialgeschichte und deren internationalem Forschungsstand dokumentiert György Ránki, *Jegyzetek a társadalomtörténetről*. — *Századok* 111 (1977), S. 775—799. Einen eingehenden Bericht über die aktuellen Tendenzen in der deutschen Sozialgeschichtsforschung lieferte Gyula Mérei, *Strukturgeschichtsforschung in der bürgerlichen Geschichtsschreibung der BRD*. Budapest 1975. (Studia historica. 90.) Zur Annales-Schule nimmt ausführlich Stellung György Ránki, *Közgazdaság és történelem — a gazdaságtörténet válaszútjai*. Budapest 1977, S. 41—45. Ein erster Forschungsbericht auch zur ungarischen „Lebensweise“-Forschung in: *Életmódkutatás a szocialista országokban*. Szerk. Szántó Miklós. Budapest 1978.

¹⁸⁸) In der zweiten Hälfte der 70er Jahre wurde am Institut für Geschichtswissenschaft der Akademie eine Abteilung für Historiographie unter Leitung von *Ferenc Glatz* eingerichtet. Eine ihrer Hauptaufgaben ist die Erarbeitung von Band 10 der „Geschichte Ungarns“, der u. a. der Geschichte der ungarischen Historiographie gewidmet sein wird.

¹⁸⁹) Vgl. dazu Miklós Stier, *Legújabbkori helytörténetírásunk elvi-módszertani kérdéseihez*. — *Századok* 108 (1974), S. 941—954.

die damit verbundenen Fragen bisher nicht sachlich adäquat ausdiskutiert wurden, ist wohl auf politisch-gesellschaftliche Gründe zurückzuführen¹⁹⁰). Eben deshalb hat man den unauffälligeren Weg einer langfristig angelegten Ablösung der Nationalhistoriographie eingeschlagen und die Osteuropakonzeption entwickelt. Einer Studie aus jüngster Zeit sind Bemühungen um eine universalhistorische Strukturanalyse zu entnehmen¹⁹¹).

Die zehnbändige Synthese der „Geschichte Ungarns“ kann als die Summe der historiographischen Erfahrungen der ungarischen Geschichtswissenschaft in ihrer dritten Entwicklungsphase angesehen werden. Dieser Gesamtdarstellung liegt die systematische und überaus sorgfältige Aufarbeitung des gesamten ereignisgeschichtlichen Materials zugrunde. Eine wichtige Voraussetzung dafür bildete die Neubewertung der bekannten und die Erschließung bisher ungenutzter Quellen. Der Revision der Quellenbasis folgte die kritische Aufarbeitung des bisherigen Forschungsstandes, der sich vor allem auf dem Gebiet der Sozial- und Kulturgeschichte als ergänzungsbedürftig erwies. Die komparatistisch und strukturhistorisch konzipierten regionalgeschichtlichen Kapitel (betreffend Osteuropa, Mitteleuropa bzw. Ostmitteleuropa) besorgen die Einordnung der ungarischen Geschichte in den gesamteuropäischen Entwicklungszusammenhang. Die Synthese war in erster Linie von der Zielsetzung bestimmt,

„die Übereinstimmung zwischen narrativer und generalisierender Geschichtsschreibung, zwischen Fakten, Daten und Folgerungen wiederherzustellen“¹⁹²). Es ging darum, „auf der Grundlage einer vom Dogmatismus gereinigten Gesellschaftstheorie die ökonomischen, sozialen und politischen Faktoren in ihrem tatsächlichen Gewicht aufzuzeigen“, und „einem möglichst breiten Publikum in einem lesbaren Stil den marxistischen Standpunkt vorzutragen“¹⁹³).

Hier kündigt sich eine weitere Tendenz an, nämlich die der Popularisierung. Sie könnte eine der wesentlichen in der kommenden Entwicklungsphase der ungarischen Geschichtswissenschaft werden. Zum gegebenen Zeitpunkt fällt es schwer, die Endzäsur für die dritte Entwicklungsphase eindeutig zu setzen. Nimmt man die Popularisierungstendenz als Kriterium, wäre mit einiger Berechtigung das Jahr 1979 zu nennen. Dieses war das Gründungsjahr der Zeitschrift *História*, die sich ausschließlich der Popularisierung der Forschungsergebnisse der marxistischen Geschichtswissenschaft auf dem neuesten Stand widmet. Ein weiteres Kriterium für eine solche Zäsursetzung wäre

¹⁹⁰) Vgl. dazu die in der ungarischen Zeitschrift *Új Forrás* 1979 publizierte Diskussion über „Nation und Wert“, nachgedruckt in *Látóhatár*, März 1981, S. 187–228.

¹⁹¹) Iván T. Berend, *A történettudomány társadalmi hasznossága. — Századok* 114 (1980), S. 110–126.

¹⁹²) Ferenc Glatz, *Számvetés...*, S. 1251.

¹⁹³) *Ibidem*, S. 1245.

darin zu sehen, daß um 1979 in rascher Folge jene Bände der „Geschichte Ungarns“ erschienen sind, die den Zeitraum 1790—1945 behandeln, auf den sich wiederum die ungarische Geschichtsforschung bis dato am stärksten konzentriert hatte¹⁹⁴).

Zuletzt sei noch auf ein Phänomen hingewiesen, das sich mit dem Schlagwort „beginnende Wachablösung“ oder „Generationenwechsel“ umschreiben ließe. Dem aufmerksamen Leser der Selbstzeugnisse der ungarischen Geschichtswissenschaft kann nicht verborgen bleiben, daß sich seit Ende der 70er Jahre eine neue Generation von Historikern verstärkt zu Wort gemeldet hat, sich dank ihrer Leistungen langsam in den Vordergrund schiebt, auch bereits in Positionen des Wissenschaftsbetriebes eingesetzt wird und damit Möglichkeiten der bestimmenden Mitgestaltung erhält. Eines der Charakteristika dieser Generation scheint ein neues Selbstbewußtsein zu sein: Unbelastet vom Erlebnis der 50er Jahre, sucht sie die Grundlagenforschung energischer als bisher voranzutreiben und damit den bereits zwei Jahrzehnte währenden Prozeß der Verwissenschaftlichung der ungarischen Historiographie stärker zu fördern¹⁹⁵).

Dieses Selbstbewußtsein äußert sich auch in einem kritischeren Verständnis von Verantwortung der Geschichtswissenschaft gegenüber Politik und Gesellschaft.

III. Die Osteuropakonzeption — ein Ausweg aus der Krise der Nationalhistoriographie?

Da in der dritten Entwicklungsphase der ungarischen Geschichtswissenschaft Osteuropa als übernationaler Bezugsrahmen für eine adäquate Betrachtung der eigenen Nationalgeschichte mehr und mehr ein immer stärkeres Gewicht bekommt, soll in diesem Kapitel die konzeptionelle Entwicklung der Osteuropaforschung skizziert werden. In diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Notwendigkeit, auf die wissenschaftlich wie politisch nicht weniger relevante Kooperation der ungarischen Geschichtswissenschaft mit den verwandten Fachgremien der Nachbarstaaten kurz einzugehen.

„Das spezielle Forschungsmotiv für Osteuropa ist für die ungarische Geschichtsschreibung die Klärung der Frage: Welchen Platz nehmen wir in Eu-

¹⁹⁴) Als erstes erschien 1976 Band 8 über den Zeitraum 1918—1945, sodann 1978 Band 7 über die Jahre 1890—1918; 1979 folgte der Band 6 über die Jahre 1848—1890 und 1980 schließlich der Band 5 über die Epoche 1790—1848.

¹⁹⁵) Ferenc Glatz, Számvetés..., S. 1254, hat dieses Selbstbewußtsein artikuliert, wenn er in seiner Bilanz über die Bände 5—8 der „Geschichte Ungarns“ mehrmals von den „bereits im marxistischen Geist erzogenen jungen Forschern“ spricht, die mit ihren Einzelstudien die Forschungsgrundlagen für diese zehnbändige Gesamtdarstellung gelegt hätten.

ropa ein?“¹⁹⁶) In seinem Forschungsbericht „Eastern Europe in recent Hungarian historiography“ weist *Emil Niederhauser* darauf hin, daß diese Frage in der ungarischen Historiographie bis 1918 nur in sehr beschränktem Maß behandelt und dann meist mit einer einseitigen Akzentuierung der Beziehungen Ungarns zu Westeuropa beantwortet wurde¹⁹⁷). Nach Trianon rückte die Geschichte der Nachbarländer als neu entstandene Nachfolgestaaten der Donaumonarchie in den Mittelpunkt der ungarischen Historiographie, die freilich auf diese Weise in erster Linie die Vorgeschichte und Ursachen des Zusammenbruchs von 1918 untersuchen wollte. Die Osteuropaforschung der Zwischenkriegszeit litt stark unter dem Zwang, die Revisionspolitik des *Horthy*-Regimes mit historischen Argumenten zu legitimieren, und ihre Perspektive verkürzte sich unter dem Druck des ungarischen Hegemoniegedankens mehr auf eine Nationalitätenforschung (die Nationalitäten im alten historischen Ungarn betreffend) in traditionellen Bahnen. Diese politische Tendenz brachte die Osteuropaforschung nach 1945 stark in Mißkredit, und ihre teilweise auch wertvollen Ansätze wurden schon wegen ihrer „Bürgerlichkeit“ nicht wieder aufgenommen. Den auch in diesem Bereich vollzogenen Bruch verdeutlicht die Entwicklung der sogenannten „beziehungsgeschichtlichen Literatur“ nach 1949. Diese legte besonderes Gewicht darauf, aus der Sicht des Historischen Materialismus positiv zu bewertende politische und kulturelle Beziehungen zwischen Ungarn und seinen Nachbarländern herauszuarbeiten, um damit Berührungspunkte zu den „fortschrittlichen“ und „revolutionären“ Tendenzen in der Geschichte dieser Länder z. B. hinsichtlich 1848, 1917/18 oder der Bauernkriege in der frühen Neuzeit hervorzuheben¹⁹⁸). Methodisch oder konzeptionell gesehen beschränkten diese Arbeiten keine neuen Wege. Dies gilt im allgemeinen auch für die bis 1960 erschienenen Werke, die sich mit verschiedenen Aspekten aus der Geschichte der altungarischen Nationalitäten beschäftigten¹⁹⁹).

Der Anstoß für die Entwicklung einer neuen Osteuropa-Konzeption im Sinne einer vergleichenden Geschichtsbetrachtung Ungarns mit den Nachbarvölkern im Raum Osteuropa ging von der Wirtschaftshistoriographie aus und fällt in die Jahre nach 1956. 1958 erschien die erste, von *Pach* verfaßte vergleichende Untersuchung der agrargeschichtlichen Entwicklung Ungarns und Rußlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts²⁰⁰). Der nächste

¹⁹⁶) Vilmos Heiszler, Die Osteuropaforschungen der ungarischen Geschichtswissenschaft in den letzten anderthalb Jahrzehnten (1960—1974). — *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis, Sectio Historica* 17 (1976), S. 305—338. Zitat auf S. 322.

¹⁹⁷) Emil Niederhauser, Eastern Europe in recent Hungarian historiography. Budapest 1975 (*Studia historica* 91), S. 5.

¹⁹⁸) Vgl. die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 80 f.

¹⁹⁹) Ibidem.

²⁰⁰) Zsigmond Pál Pach, A magyarországi és oroszországi poroszutás agrárfej-

Versuch zielte im Ansatz bereits darauf ab, die gesamte Region Osteuropa in einem thematisch wesentlich umfassenderen Rahmen zum Gegenstand der Geschichtsbetrachtung zu machen. Ein Diskussionsforum im Geschichtswissenschaftlichen Institut der Akademie behandelte im Frühjahr 1958 sieben Themenkomplexe unter dem Obertitel „Charakteristika in der Entwicklung der osteuropäischen Länder zur Zeit des Feudalismus“²⁰¹⁾:

1. Die Entstehung ethnischer Beziehungen und des Systems der Feudalstaaten.
2. Der Bruch in der Entwicklung im 15. und 16. Jahrhundert: Die Arbeitsteilung zwischen Westeuropa, das den Weg der Industrialisierung beschritt, und dem agrarischen Osteuropa mit dem Problem der zweiten Leibeigenschaft.
3. Der Aufgeklärte Absolutismus.
4. Die Entstehung multinationaler Reiche und das Nationalitätenproblem.
5. Die Auflösung des Feudalsystems.
6. Arbeiterbewegung und sozialistische Revolutionen.
7. Zwischenkriegszeit und faschistische Tendenzen.

Damit war der für längere Zeit gültige thematische Rahmen der beginnenden Osteuropaforschung abgesteckt. Besonders der zweite und der fünfte Themenkomplex, die Untersuchung der Entwicklungsdifferenz Ungarns im osteuropäischen Rahmen gegenüber der westeuropäischen Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert sowie der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus bildeten die bevorzugt behandelten Themenschwerpunkte.

In die zweite Periode der ungarischen marxistischen Geschichtswissenschaft, nämlich in die 60er Jahre, fällt der zweite, auch theoretisch fundiertere Anstoß zur Entwicklung der Osteuropakonzeption durch die Rezeption der französischen Annales-Schule, deren Forschungsergebnisse und Methoden für die grundsätzlichen Orientierungsversuche dieser Jahre partiell richtungweisend waren.

„Die Lehre, die die bekannten französischen Autoren der Annales-Schule gezogen und uns mitgeteilt haben, bedeutet nicht weniger, als daß mit der Darstellung der eigenen Geschichte in Zusammenhang mit dem europäischen und dem osteuropäischen Modell die ungarische Geschichtswissenschaft befähigt wird, sich international zu repräsentieren“²⁰²⁾.

Von da ab sind die Bestrebungen zu datieren, Strukturmodelle der Region Osteuropa und der Subregion Ostmitteleuropa, in die Ungarn dann eingeord-

lődés egyező és elterő vonásairól a XIX. század második felében. — *Közgazdasági Szemle* 5 (1958), Nr. 1, S. 56—78.

²⁰¹⁾ Vgl. den diesbezüglichen Bericht von László Katus, A kelet-európai országok feudalizmuskori fejlődésének sajátosságairól. — *Történelmi Szemle* 2 (1959), S. 467—482.

²⁰²⁾ Domokos Kosáry, Viták a történelmi..., S. 134.

net wurde, zu entwickeln. Dafür war es zunächst einmal notwendig, sich einem bis dahin umgangenen und ungeklärt gebliebenen Problem zu stellen: Dem Problem der Definition Osteuropas, seiner Abgrenzung als geographische und als historische Region.

Den ersten Versuch in diese Richtung unternahm *József Perényi*. In Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung ging *Perényi* davon aus, daß bei der Unterscheidung osteuropäischer Entwicklungszonen von Westeuropa

„nicht die auf den Überbauerscheinungen (Religion, Kultur, Charakter des Staates) basierende Klassifikation richtig ist, sondern die Klassifikationsmethode, die auf der Untersuchung der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Grundlagen beruht“²⁰³).

Nach *Perényi* läßt sich Osteuropa als historische Region erst ab dem 9.—12. Jahrhundert greifen. Für den Zeitraum bis zum 15. Jahrhundert unterscheidet er vier Entwicklungszonen: Die Länder des byzantinischen Reiches, die slawischen Völker, die Finno-Ugrier und die Steppennomaden. Die beiden letzteren verschwanden, d. h. sie gingen in den beiden erstgenannten auf, Byzanz wurde vom Osmanischen Reich abgelöst, das wiederum die besondere Separation der Balkanländer innerhalb Osteuropas bewirkt hat. Die tiefgreifende Sonderentwicklung Osteuropas beginnt erst mit dem 16. Jahrhundert, als diese Region zum agrarischen Hinterland des sich industrialisierenden Westeuropa wurde, wobei die zweite Leibeigenschaft die Grundlage des auch für Ungarn gültigen „preußischen Weges“ (ein übrigens von *Lenin* übernommener Terminus) in der Kapitalisierung der Landwirtschaft bildet.

An diesem Punkt setzt nun die Arbeit von *Niederhauser* aus dem Jahr 1962 bzw. 1965 ein, nämlich bei dem Problem der kapitalistischen Umgestaltung der Landwirtschaft in Zusammenhang mit der bürgerlichen Transformation Ost- und Südosteuropas. Diese Arbeit wird als „das erste ungarische Produkt der osteuropäischen Geschichtsforschung, das mit einem synthetischen Anspruch auftritt“, klassifiziert²⁰⁴). *Niederhauser* unterscheidet zwei osteuropäische Entwicklungszonen: Osteuropa zwischen Elbe und Ural und die Balkanländer, die er auch unter dem Begriff Südosteuropa subsumiert. Kleinere Subregionen wie Rumänien, Dalmatien oder Bosnien nehmen eine vermittelnde Zwischenposition zwischen diesen beiden Zonen ein.

Wiederum aus der Verallgemeinerung sozioökonomischer Zusammenhänge bzw. Ähnlichkeiten entwickelte *Zsigmond Pál Pach* Ende der 60er Jahre aus

²⁰³) József Perényi, *Gazdasági-társadalmi történeti fejlődési tájak Kelet-Európában*. In: *Keleteurópai tanulmányok*. 1. Budapest 1973, S. 5—40. Zitat bei Vilmos Heiszler, *Die Osteuropaforschungen...*, S. 306.

²⁰⁴) Vilmos Heiszler, *Die Osteuropaforschungen...*, S. 306; Emil Niederhauser, *A jobbágyfelszabadítás Kelet-Európában*. Budapest 1962; idem, *The problems of bourgeois transformation in Eastern and South-Eastern Europe*. In: *Nouvelles Études Historique*. 1. Budapest 1965, S. 567—580.

seiner Analyse der Verflechtungen Osteuropas mit der Weltwirtschaft im 16. und 17. Jahrhundert den Begriff „Ostmitteleuropa“, mit dem er die baltischen Länder, Polen, Böhmen und jene Teile Ungarns und Kroatiens, die nicht unter der Türkenherrschaft standen, als besondere Entwicklungszone abgrenzte, mit deutlichen Unterschieden zu den übrigen Teilen Osteuropas²⁰⁵).

Der Begriff „Ostmitteleuropa“ wurde von einer weiteren bahnbrechenden Arbeit der ungarischen Osteuropaforschung übernommen und von ihren beiden Autoren *Iván T. Berend* und *György Ránki* für die vergleichende Untersuchung der Wirtschaftsentwicklung auf folgende Länder angewandt: Habsburgermonarchie (und für das 20. Jahrhundert die Nachfolgestaaten), Polen und die Balkanländer mit Ausnahme Griechenlands, das dem Mittelmeerraum zugeordnet wurde. Hinsichtlich der im Mittelpunkt der Analyse stehenden industriellen Revolution und des damit verbundenen kapitalistischen Wirtschaftswachstums unterscheiden die beiden Autoren drei Subregionen: das österreichisch-böhmische Territorium mit dem schnellsten Industriebeschäftigungswachstum, das ungarisch-polnische Territorium mit einem niedrigeren Produktionsniveau und schließlich die Balkanländer²⁰⁶).

Einen gewissen Rückschritt bei den Definitionsversuchen Osteuropas stellt das ansonsten sehr verdienstvolle und umfangreiche Werk von *Endre Arató* dar. Seine „Geschichte Osteuropas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ ist als eine der ersten Arbeiten dieser Art ganz der politischen Geschichte dieser Region gewidmet.

„Sowohl in Ungarn als auch im Ausland ist sie [diese Arbeit — Anm. d. Verf.] das erste Werk, das mit der Methode der marxistischen Komparatistik ein zusammenfassendes Bild über Osteuropa der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bietet“²⁰⁷).

Geographisch definiert *Arató* Osteuropa im weitesten Sinne als Region, die alle Gebiete östlich des Baltischen Meeres, der Elbe und der Adria umfaßt und „deren grundsätzliche Problematik in der untersuchten Epoche in der durch die Existenz der multinationalen Reiche bedingten nationalen Frage besteht“²⁰⁸). Dementsprechend hat sich *Arató* ganz auf die Darstellung der nationalen Bewegungen in vergleichender Betrachtung konzentriert und damit

²⁰⁵) Zsigmond Pál Pach, *Nyugat-európai és magyarországi agrárfejlődés a XV—XVII. században*. Budapest 1963; idem, *Die ungarische Agrarentwicklung im 16.—17. Jahrhundert. Abbiegung vom westeuropäischen Entwicklungsgang*. Budapest 1964. (*Studia historica*. 54.); idem, *A kelet-európai „Gutswirtschaft“ problematikájához... — Agrártörténeti Szemle* 13 (1971), S. 1—20.

²⁰⁶) *Iván T. Berend* und *György Ránki*, *Közép-Kelet-Európa gazdasági fejlődése a XIX—XX. században*. Budapest 1969.

²⁰⁷) *Vilmos Heiszler*, *Die Osteuropaforschungen...*, S. 312. *Endre Arató*, *Kelet-Európa története a XIX. század első felében*. Budapest 1971.

²⁰⁸) *Vilmos Heiszler*, *Die Osteuropaforschungen...*, S. 313.

eine Konzeption entwickelt, die erstmals die Nationalitätenfrage des altungarischen Reiches — die die ungarische Historiographie schon immer beschäftigte — in einem größeren Zusammenhang zu sehen vermag. Diesen Forschungsansatz hat *Niederhauser* in seinem Werk über „Die nationalen Erneuerungsbewegungen in Osteuropa“ sehr erfolgreich weiter entwickelt²⁰⁹).

Der jüngste Versuch, Osteuropa historisch zu definieren, stammt von *Jenő Szűcs* und ist zugleich der bisher umfassendste seiner Art. *Szűcs* unternimmt es, den von ihm favorisierten Begriff „Ostmitteleuropa“ vor dem Hintergrund der politischen Geschichte Ungarns vom 9. bis zum 20. Jahrhundert (1945) gegenüber den Modellen der sozioökonomischen wie der ideengeschichtlichen Entwicklung der beiden übrigen Regionen, nämlich Ost- und Westeuropas, abzugrenzen, um auf diese Weise „Ostmitteleuropa“ historisch genauer als bisher zu bestimmen. Bezüglich Ungarn führt *Szűcs* aus, daß es im Mittelalter seiner sozioökonomischen wie politischen Struktur nach eindeutig Westeuropa zuzuordnen ist, wenn auch mit einigen, für Ostmitteleuropa typischen Abweichungen wie z. B. der ausschließlichen Identifizierung des nach westeuropäischem Muster gebildeten *corpus politicum* mit dem ungarischen Adel. In der Katastrophe von Mohács 1526 sieht *Szűcs* eine erstaunliche Reproduktion der karolingischen Reichsgrenze des 9./10. Jahrhunderts, die die ambivalente Bedeutung „Ostmitteleuropas“ als historische Region zwischen Ost und West für die ganze Geschichtsperiode der Neuzeit verdeutlicht hat. In dieser Polen, Preußen und das Habsburgerreich umfassenden Region unterlagen die unausgebildet gebliebenen Strukturen westeuropäischer Herkunft einer Entwicklung unter osteuropäischen Bedingungen, die durch die Beibehaltung des universal gesehen bereits anachronistisch gewordenen Feudalismusmodells charakterisiert wird. Erst ab dem 19. Jahrhundert gelang es jenen vom westeuropäischen Modell geprägten Mikrostrukturen der ungarischen Gesellschaft aus der Sackgasse ihrer bereits traditionellen osteuropäischen Entwicklungsbedingungen herauszufinden und von diesen sich zu befreien²¹⁰).

Die Frage, in welchem Maß die seit Mitte der 1960er Jahre sich rasch entwickelnde Osteuropaforschung die ungarische Historiographie methodisch, konzeptionell wie thematisch gerade auch in der Darstellung der ungarischen Geschichte selbst bereichert und inspiriert hat, würde eine eigene Abhandlung verdienen. Hier kann nur hervorgehoben werden, daß die Bedeutung der Osteuropa-Konzeption im Sinne einer neuen Schwerpunktbildung der ungarischen Geschichtswissenschaft für diese kaum überschätzt werden kann. Dabei scheint sich folgende „Gesetzmäßigkeit“ feststellen zu lassen: Je stärker sich die komparatistische und interdisziplinäre Methode in der ungarischen Geschichtswissenschaft durchsetzt, desto tiefgreifender gestaltet sich

²⁰⁹) Emil Niederhauser, *A nemzeti megújulási mozgalmak Kelet-Európában*. Budapest 1977.

²¹⁰) Jenő Szűcs, *Vázlat Európa három történeti régiójáról*. — *Történeti Szemle* 24 (1981), S. 313—359.

der Wandel in ihren Interpretationen und desto radikaler werden bisher gültige, ideologiebesetzte Begriffe und Deutungen durch sachlich-nüchterne und überaus differenzierte Wertungen ersetzt.

Man kann ein Charakteristikum der ungarischen Geschichtswissenschaft vornehmlich in ihrer dritten Entwicklungsphase auch darin erblicken, daß sie bei ihren Versuchen, Osteuropa historisch zu definieren, eigentlich einen der wichtigsten Beweggründe für diese Forschungsrichtung mit Schweigen übergeht, nämlich den politischen, d. h. die Aktualität Osteuropas als eines Raumes, der heute politisch einheitlich von Staaten mit sozialistischer Gesellschaftsordnung, die noch dazu in einem stark auf Kooperation und Kulturaustausch angelegten Verhältnis zueinander stehen, organisiert ist. Diese aktuelle Komponente der ungarischen Osteuropaforschung wird nur von dem ungarischen Historiker *Vilmos Heiszler* erwähnt:

„Die substanzielle, inhaltliche Gleichheit der in den osteuropäischen sozialistischen Ländern sich abspielenden Prozesse ist eine bewiesene Tatsache. Dadurch hat auch der Begriff Osteuropa einen neuen Sinn erhalten und er zeichnet sich viel markanter als früher ab. Diese inhaltliche Gleichheit bedeutet natürlich nur die Gleichheit in den substanziellen Fragen, weil sich der Prozeß im nationalen Rahmen abspielt“²¹¹).

Die aktuell-politische Komponente der ungarischen Osteuropaforschung läßt sich an einem besonderen Themenkomplex verdeutlichen, nämlich dem der „Integration“:

„Bei der Behandlung der Wirtschaftsgeschichte Osteuropas in der neueren Zeit taucht immer häufiger die Frage der Integration auf. Das ist ganz verständlich, denn diese Frage ist eine der aktuellsten Fragen der gegenwärtigen Weltwirtschaft und das spiegelt sich gesetzmäßig auch in der Themenwahl der Historiker wider“²¹²).

Im Gegensatz zu den 50er Jahren, in denen man mehr der autarken Wirtschaftspolitik zuneigte und historiographisch unter dem dominierenden Aspekt der Unabhängigkeitskämpfe davon ausging, daß „auch die nationale Unabhängigkeit zu den zur Entwicklung des Kapitalismus notwendigen optimalen Bedingungen gehörte“²¹³), zeichnet sich in den 60er Jahren und danach, parallel zu den verstärkten Integrationsbemühungen der ungarischen Wirtschaft sowohl in Richtung Ost- als auch Westeuropa, ein grundlegender Wandel in der Auffassung großer historischer Wirtschaftsräume auch im Rahmen multinationaler Reiche ab. Dafür stellt der Wandel in der Interpretation der positiven oder negativen Rolle der Habsburgermonarchie für die Entwicklung Ungarns das geradezu klassische Beispiel dar. Kennzeichnend ist dafür weni-

²¹¹) Vilmos Heiszler, *Die Osteuropaforschungen...*, S. 311.

²¹²) *Ibidem*, S. 310.

²¹³) *Ibidem*, S. 311.

ger die Ablösung einer negativen Wertung durch eine ähnlich oberflächlich positive, sondern eine sehr differenzierte, auf gründlicher Detail- und Quellenkenntnis basierende, Negativa wie Positiva sachlich kühl abwägende Interpretation aller Faktoren, die zum Vergleich möglichst viele Parallelentwicklungen in anderen Ländern wie Wirtschaftszonen und -regionen in ihre Analyse einbezieht. Diese Methode und der von ihr bedingte Interpretationsstil ist für die ungarische Osteuropaforschung repräsentativ geworden.

Zu der aktuell-politischen Komponente der Osteuropa-Konzeption der modernen ungarischen Geschichtswissenschaft tritt aber noch eine genuin historisch-historiographische hinzu. Es handelt sich hier wahrscheinlich um die wichtigste, zugleich fachwissenschaftlich bedingte Motivation der ungarischen Osteuropaforschung überhaupt.

Die ungarischen Historiker beschränken sich in diesem Zusammenhang im allgemeinen auf den Hinweis, wie ihn z.B. *Niederhauser* formulierte:

„In fact we can say that no historian dealing with Hungarian history can do without a certain degree of comparative study regarding Eastern Europe“²¹⁴).

Die historische Komponente resultiert aus der Tatsache, daß das historische Ungarn vom Frühmittelalter bis 1918 — abgesehen von der Türkenzeit — relativ gleichbleibende Grenzen aufwies, die weit über die heutigen hinausgingen und Gebiete umfaßten, die heute auf die Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie verteilt sind; auf Staaten, die zudem mit der einzigen Ausnahme von Österreich gegenwärtig alle dem sozialistischen Lager angehören. Noch dazu kann man von einem ungarischen Nationalstaat im modernen Sinn erst ab 1867 sprechen. Die Frage, ob die ungarische marxistische Geschichtswissenschaft eine Reichsgeschichte schreiben soll, die territorial gesehen alle Gebiete Altungarns in ihren historischen Grenzen berücksichtigt oder eine Volksgeschichte in Beschränkung auf das Ethnikum — was ebenfalls problematisch ist, da sich dieses gegenwärtig auch auf vier Nachbarstaaten verteilt —, wurde bisher niemals ausdrücklich diskutiert oder gar entschieden. Das Problem wurde pragmatisch gehandhabt, indem man sich definitiv weder auf Reichsgeschichte noch Volksgeschichte einließ, sondern praktisch eine Nationalhistoriographie betrieb und betreibt. Vor 1956 hatte man unter dem Aspekt der Unabhängigkeitskriege die Entstehung eines Nationalstaates bereits in die frühe Neuzeit vorverlegt. Die *Molnár*-Debatte machte mit dieser Fiktion ein Ende, ohne freilich die Nationalgeschichtsschreibung, die die ganze Grundproblematik nur verschleiert, durch eine andere Konzeption abzulösen. Durch die Entwicklung der Osteuropakonzeption sucht man nun einen Ausweg aus diesem grundsätzlichen Dilemma. Denn allein mit ihrer Hilfe läßt sich gegenüber der marxistischen Geschichtsschreibung der Nachbarstaaten auf Dauer eine historiographische Beschäftigung mit deren Teilgebieten, die einmal zum ungarischen Reich gehörten, von ungarischer Seite aus rechtferti-

²¹⁴) Emil Niederhauser, *Eastern Europe...*, S. 23.

gen. Ohne sie würde man sich dem Vorwurf aussetzen, man vertrete durch eine Geschichte der magyarischen und damit lange Zeit gerade in diesen Gebieten als herrschende Klasse auftretenden Oberschicht einen klassenfeindlichen Standpunkt gegenüber den Unterschichten, die historisch gesehen überwiegend den Ethnika angehören, die heute als Staatsvölker die neugebildeten National- und Nachbarstaaten Ungarns repräsentieren und ihre eigene Historiographie betreiben. Eine Reichsgeschichte *per definitionem* würde andererseits auch den Verdacht auf ungarische Revisionsbestrebungen die 1945/46 bestätigten Grenzen von Trianon betreffend auslösen.

Mit dieser hochpolitischen Frage hängt sicherlich der Sachverhalt zusammen, daß eine Territorialgeschichtsschreibung über Gebiete, die dem Ungarn von heute nicht mehr angehören, praktisch lange Zeit tabuisiert blieb. Ein markantes Beispiel dafür ist Siebenbürgen. Zur Geschichte des Fürstentums erschienen erst seit Mitte der 60er Jahre einige Werke; ihre Zahl ist bis heute noch gering geblieben²¹⁵). Eine zusammenfassende Bearbeitung und damit moderne Gesamtdarstellung der Geschichte dieses Fürstentums steht bis heute aus. Statt dessen begnügte man sich bisher mit der Herausgabe einiger historiographischer Quellen, die wie z.B. *Szamosközy* den Titel „Geschichte Siebenbürgens“ führen. Auch die Methode der Tarnung wird angewendet, indem man z.B. ein Werk wie das von *Lajos Kiss* über die Etymologie von Ortsnamen weltweit anlegt, um auf diese Weise die intensive Beschäftigung gerade mit den siebenbürgischen Ortsnamen zu legitimieren²¹⁶).

Die Erfahrungen mit dem Versuch, die Osteuropakonzeption durch Bildung der gemischten Historikerkommissionen gerade auch mit den Nachbarländern institutionell und bilateral abzusichern, können dahingehend zusammengefaßt werden, daß diese Kommissionen erfolgreich arbeiten, soweit sie Staaten betreffen, die wie Polen, Bulgarien, DDR, aber auch die Sowjetunion keine Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie sind, wie eben Rumänien, Tschechoslowakei (hier vor allem der slowakische Teil) und Jugoslawien²¹⁷). Bezüglich dieser drei Länder ist man sehr schnell auf vorläufig unüberwindbar erscheinende Grenzen der Zusammenarbeit gestoßen. Das Haupthindernis bildet die strenge Festlegung der Historiographien vor allem Rumäniens und der Slowakei auf den nationalen bzw. nationalstaatlichen Rahmen²¹⁸).

²¹⁵) Vgl. hierzu die bibliographischen Angaben in Hungary — Research report, S. 53f. Zuletzt erschienen von Zsolt Trócsányi, *Erdély központi kormányzata 1540—1690*. Budapest 1980 und Gábor Barta, *Az erdélyi fejedelemség születése*. Budapest 1979.

²¹⁶) Lajos Kiss, *Földrajzi nevek etimológiai szótára*. Budapest 1978. 2. Aufl. 1980; István Szamosközy, *Erdély története*. Budapest 1977.

²¹⁷) Endre Arató, *A Magyar Tudományos Akadémia irányítása alatt működő történész vegyesbizottságok munkájáról*. — *A MTA Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közlemények* 21 (1972), S. 43—59.

²¹⁸) Jugoslawien ist als multinationaler Staat und infolge seiner gegenwärtigen föderalistischen Verfassung ein Sonderfall. Eine gemischte Historikerkommission

Mit *Kosáry* ist das Hindernis wohl darin zu sehen,

„daß mit Ausnahme vielleicht der Slawistik in jedem Land innerhalb der letzten ein bis zwei Jahrzehnte eine eigene nationale Konzeption über die historische Entwicklung des betreffenden Landes, genauer noch der betreffenden Nation entwickelt und ausgebaut wurde bzw. sich verfestigt hat, die sich auch auf die Geschichtswissenschaft auswirkt. Das Hauptcharakteristikum dieser Konzeptionen liegt darin, daß alle von der gegenwärtigen politischen und territorialen Lage ausgehen; von diesem Ausgangspunkt geht man zurück. Also wird das Territorium, auf dem alle wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Elemente unserer Entwicklung sich vollzogen haben, mit dem heutigen Territorium gleichgesetzt, und wenn es einmal ein anderes war, dann wird es nur als provisorisch, nebensächlich und als ignorable Ausnahme klassifiziert... Daraus ergeben sich die differierenden, antagonistischen Ansichten“²¹⁹).

Als wichtigste strittige Punkte werden von *Kosáry* in diesem Zusammenhang die Frage der Ethnogenese der Rumänen (die dakoromanische Kontinuitätstheorie) und der Slowaken, aber auch die Revolution von 1848 oder die Bewertung der ungarischen Nationalitätenpolitik nach 1867 angeführt. *Kosáry* hält diese Schwierigkeiten für überwindbar, wenn diese Streitfragen

„auf einer gemeinsamen prinzipiell-fachlichen Plattform, im Zeichen einer aufrichtigen Zusammenarbeit und wechselseitigen Achtung“ diskutiert und gelöst werden können. Doch: „Das eigentliche Problem liegt woanders. Die wirklichen Schwierigkeiten beginnen dort, wenn die rein fachwissenschaftlichen Standpunkte auf eine politische Ebene gehoben werden oder gerade sich als politische Instrumente erweisen, gegenüber denen dann eine Verteidigungsstellung ausgebaut wird mit Gegenangriffen, Verboten, Publikationsverboten oder -konfiszierungen und anderen Schritten“²²⁰).

Damit ist die ganze Malaise der Osteuropakonzeption und die derzeit politisch bedingte Grenze für ihre erfolgreiche Weiterentwicklung hinreichend gekennzeichnet. Es charakterisiert aber zugleich das beträchtliche Maß an Selbstbewußtsein auf seiten der ungarischen Geschichtswissenschaft, wenn gerade von ihr und ausdrücklich in diesem Zusammenhang folgende Forderungen öffentlich erhoben werden:

„1. Die Geschichtswissenschaft keines einzigen Landes darf darauf beschränkt werden, sich nur mit der Geschichte der Gebiete innerhalb ihrer Landesgrenzen zu beschäftigen. Die ungarischen Historiker müssen sich auch z.B. ... mit der Geschichte Siebenbürgens beschäftigen können.

2. In Fachfragen divergierende Ansichten von Historikern sind nicht als gegen andere Länder gerichtete politische Aktionen zu verurteilen. Es ist

arbeitete nur von 1963—1965. Gegenwärtig sind wieder Bemühungen im Gange, die ungarisch-jugoslawische Historikerkommission zu restituieren.

²¹⁹) Domokos Kosáry, *Viták a történeti...*, S. 135.

²²⁰) *Ibidem*, S. 136.

niemandem einsichtig, daß die Sicherheit des heutigen internationalen politischen Systems auch nur zum geringsten davon abhängig sein soll, ob auf einem bestimmten Gebiet irgendein Historiker irgendeine Bevölkerung, sagen wir im 11. Jahrhundert, vorfindet...²²¹⁾.

Des weiteren fordert *Kosáry* den ungehinderten Austausch von Fachinformationen im Sinne der Beschlüsse von Helsinki insbesondere innerhalb der sozialistischen Länder sowie eine auf gegenseitiger Achtung beruhende, bilaterale, prinzipiell fachliche Zusammenarbeit der Historiker. Aus *Kosárys* Formulierungen geht unverkennbar hervor, daß sie vor allem an die Adresse Rumäniens gerichtet sind.

In Ungarn ist man sich heute der Gefahr bewußt, auf den Nationalismus der Nachbarländer wiederum mit Nationalismus zu antworten. Die ungarische Historiographie hat große Anstrengungen unternommen, gerade mit ihrer Osteuropaforschung zur „Auflösung des subjektivistischen nationalen Aspekts“²²²⁾ der Geschichte und zur Ausweitung historiographischer Kategorien beizutragen. Das deutlich werdende Spannungsverhältnis zwischen den theoretischen Bedürfnissen der marxistischen Geschichtswissenschaft und den politischen Verhältnissen gerade innerhalb des sozialistischen Teils Europas hat auch *Jenő Szűcs* artikuliert, wenn er ausführt:

„Das Prinzip ‚Jeder kehre vor seiner eigenen Tür‘ mag in der Politik berechtigt sein, keinesfalls aber in der Geschichtswissenschaft. Die marxistische Historiographie ist immer mehr bemüht, in möglichst weiten Regionen, in europäischem Ausmaß ‚zu kehren‘. Nur die Ecken und Winkel des Nationalismus sollten sorgsam verschont bleiben? Das wäre ebenso sonderbar wie die Anerkennung jenes absonderlichen Verhaltens, immer nur zur Tür des Nachbarn hinüberzuschließen, ob dort mit dem Kehren schon angefangen wurde! Wenn nicht, so bleibt auch bei uns alles beim Alten...“²²³⁾.

Die logische Konsequenz hieraus, nämlich die diesbezüglichen theoretischen Fragen gemeinsam zu klären, deutet *Szűcs* allerdings nur vorsichtig an:

„Von einer marxistischen Geschichtsschreibung kann man erst sprechen, wenn sie mit Kategorien operiert, die in Budapest, Bukarest, Prag, ferner in Moskau und bei den Pariser, Londoner usw. Marxisten die gleichen sind. Eine marxistische Geschichtsschreibung, die mit zweierlei oder mehrerlei Maß mißt, ist undenkbar“²²⁴⁾. Gegenwärtig aber noch Realität!

Die Osteuropakonzeption soll nun als Ausweg aus der Krise der Nationalhistoriographie Ungarns wie der Nachbarstaaten dienen, deren wechselseitige Antagonismen anderenfalls unauflöslich erscheinen. Die mit ihr verbundene Frage nach dem Standort Ungarns und seiner Geschichte in Europa wird seit

²²¹⁾ Ibidem.

²²²⁾ Jenő Szűcs, *Nation...*, S. 47.

²²³⁾ Ibidem, S. 158.

²²⁴⁾ Ibidem, S. 46.

ungefähr einem Jahrzehnt übereinstimmend mit der Einordnung in Ostmitteleuropa beantwortet. Damit wird eine, auch für ältere Traditionen der ungarischen Geschichtsschreibung charakteristische, mittlere und zugleich vermittelnde Position zwischen West- und Osteuropa eingenommen.

IV. Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn

Unter Politik wird hier in bewußter Einengung des Begriffs und unter Berücksichtigung des politischen Selbstverständnisses der Kommunistischen Partei als der Elite der Arbeiterklasse im wesentlichen die Eroberung und Festigung der proletarischen Staatsmacht verstanden, also Ausübung, Sicherung und Legitimation der politischen Herrschaft durch die Partei.

In den Jahren 1949 bis 1956, mit Einschränkungen sogar bis 1960, stellt sich die Beziehung zwischen Politik und Geschichtswissenschaft als eine sehr einseitige dar: als ein Verhältnis weitgehender Dependenz der Geschichtswissenschaft von der Politik. Diese wies der Geschichtswissenschaft eine primär instrumentale Funktion zu; die Geschichtswissenschaft hatte unmittelbare Dienstleistungen für die tägliche politische Arbeit zu erbringen, gewissermaßen „die agitatorische Illustration der Forderungen des Tages“²²⁵⁾ zu liefern.

Unter den Bedingungen eines „unmittelbaren Kontaktes der Wissenschaft zur Politik“²²⁶⁾ war von beiden Seiten eine Abgrenzung weder möglich noch erwünscht. So machten sich alle Folgeerscheinungen des Personenkults auch im kulturellen Bereich bemerkbar, manifestierten sich auch in der Geschichtswissenschaft die politisch-ideologischen Tendenzen, die nach 1956 als „Verzerrungen“, gravierende Mängel und schwere Fehler erkannt, unter den Sammelbegriffen „Dogmatismus“ und „Revisionismus“ auf das schärfste verurteilt und in der Folgezeit entsprechend den richtungweisenden Beschlüssen der Partei von 1958 und 1959 bekämpft wurden.

Jenő Szűcs hat die latente Beziehung zwischen „Dogmatismus“ und „Revisionismus“ (als der Zielvorstellung eines „dritten Weges“ im Sinne eines reformierten Nationalkommunismus) am Beispiel des Nationalismus aufgedeckt und die Versuche der „Dogmatiker“ aufgezeigt, den traditionellen ungarischen Nationalismus im Rahmen eines manipulierten Geschichtsbe-

²²⁵⁾ György Aczél, *Sozialistische Demokratie und Kultur*. Frankfurt/Main, Budapest 1975, S. 107. Aczél, bis heute einer der führenden Kulturpolitiker der USAP, nimmt in den in diesem Sammelband enthaltenen Aufsätzen, Reden, Interviews etc. zu vielen zentralen Fragen der ungarischen Kulturpolitik Stellung. Da seine Ausführungen bereits einige Erfahrungen der von ihm wesentlich mitgestalteten Wissenschaftspolitik ab 1969 berücksichtigen, stellen sie eine ausgezeichnete und deshalb hier häufiger herangezogene Quelle für das hier erörterte Thema dar.

²²⁶⁾ *Ibidem*, S. 106.

wußtseins in den Dienst der „Revolution“ zu stellen. Diese Manipulation stand ganz unter der Zielsetzung, damit zugleich auch den unmittelbareren Rückgriff der „Revisionisten“ auf das geschichtsmächtige Element des Nationalismus bürgerlicher Prägung im gesellschaftlich-politischen Bewußtsein der Ungarn zu konterkarieren²²⁷).

Die Kulturpolitik der „administrativen Mittel“ im Stile des „zentralistischen Bürokratismus“, ab 1953 von der Partei selbst und ihrem Chefideologen *József Révai* mehrfach kritisiert, aber in der Praxis bis 1956 im wesentlichen unverändert fortgeführt, war von der Leitvorstellung geprägt, im gesamten Kultur- und Wissenschaftsbereich das Monopol des Marxismus-Leninismus als „einzig wissenschaftlicher Weltanschauung“ geltend zu machen und eine — inhaltlich an den jeweiligen Parolen der Tagespolitik orientierte — Meinungskonformität zu erzielen²²⁸). Ganz in den Prozeß des politischen und ideologischen Umbruchs einbezogen, fand die Geschichtswissenschaft keine Möglichkeit zu kritischer Selbstreflexion, zur Auseinandersetzung mit ihren eigenen theoretischen Fragen und Problemen und verlor damit den Charakter einer Wissenschaft²²⁹).

Erzwungene Anerkennung der materialistischen Geschichtstheorie als alleingültiges Wissenschaftsparadigma, Mangel an kritischer Distanz zur politischen Gegenwart und der darin ausgeübten eigenen Funktion kennzeichneten die Lage der ungarischen Geschichtswissenschaft bis 1956.

Die Erfahrungen dieser Periode und ihres tragischen Abschlusses 1956 haben sicherlich entscheidend zur Einsicht beigetragen, daß es auch unter sozialistischen Vorzeichen zwischen Politik und Wissenschaft im allgemeinen bzw. Geschichtswissenschaft im besonderen eine Grenzziehung geben muß. Rückblickend hat *Iván T. Berend* diese Einsicht 1980 wie folgt artikuliert:

„Die soziale Nützlichkeit [der Geschichtswissenschaft] kann ein gefährlicher Maßstab sein, der die Forschung und die Lehre in den direkten Dienst für nützlich gehaltener Ziele stellen kann, und das ist über Generationen hinweg geschehen. Falsche Aktualisierungen und Kampagnen unter verschiedenen Vorzeichen und mit verschiedenen Argumenten haben wir selbst erlebt. Gegen solche Intentionen grenzt sich die heutige Geschichtswissenschaft ganz bewußt ab. Denn das Prinzip der Nützlichkeit ist auch als Waffe gegen die Gesellschaft verwendbar“²³⁰).

Ab Ende der 50er Jahre haben die zuständigen Entscheidungsgremien der Partei von sich aus eine Abgrenzung der Politik zu den Sozialwissenschaften vollzogen und damit das Verhältnis der Geschichtswissenschaft zur Politik auf eine neue Grundlage gestellt. Dieser Abgrenzung liegen folgende Überlegungen zugrunde:

²²⁷) Jenő Szűcs, *Nation ...*, S. 136.

²²⁸) Vgl. dazu Béla Köpeczi, *Kulturrevolution ...*, S. 99—115.

²²⁹) Ferenc Glatz, *Számvetés ...*, S. 1245.

²³⁰) István T. Berend, *A történettudomány ...*, S. 110.

„Ideen kann man nur mit Ideen besiegen. Das Hauptmittel der Leitung der Kultur durch Partei und Staat ist die prinzipielle ideologische Orientierung“²³¹).

Deren Methode ist aber die Überzeugung mittels Diskussionen und nicht die Anwendung administrativer Mittel. Voraussetzung dafür ist allerdings der Verzicht auf eine Monopolstellung des Marxismus-Leninismus im Kultur- und Wissenschaftsbereich der Gegenwart. Die realistischere Einschätzung der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse kennzeichnet die neue kulturpolitische Formel von der „Hegemonie des Marxismus“ und die dazugehörige Grundeinstellung, „daß die Führung durch die Partei vor allem prinzipieller ideologischer Natur ist“²³²). Die von solchen Grundsätzen bestimmten, bis heute gültigen „Wissenschaftspolitischen Richtlinien“ von 1969 definieren die Ausgangsposition für die theoretische und organisatorische Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Forschung.

Den Wissenschaften wird ein gewisser autonomer Bereich zugestanden, innerhalb dessen sie auch das Initiativ- und Entscheidungsrecht in Fachfragen eingeräumt bekommen:

„Der Wissenschaftler kann den Gegenstand seiner Forschung und die Untersuchungsmethoden frei wählen. Er [selbst] muß die objektiven Prozesse ohne Entstellungen aufdecken, mit wissenschaftlicher Kühnheit die Schlußfolgerungen ziehen und verallgemeinern“²³³).

Die Grenze zwischen dem autonomen Bereich der Wissenschaft und dem politisch-gesellschaftlichen Bereich wird wie folgt gezogen:

„... die gesellschaftliche Anwendung der wissenschaftlichen Ergebnisse [jedoch] verbleibt nicht mehr innerhalb des wissenschaftlichen Rahmens, sondern beansprucht auf jede Weise die Hilfe der gesellschaftslenkenden Kräfte, vor allem der marxistisch-leninistischen Politik, die die Empfehlungen der Wissenschaft überblickt, ... diese kontrolliert, sie akzeptiert oder ablehnt und über ihre teilweise Annahme und die Art ihrer Anwendung entscheidet“²³⁴).

Damit formuliert Politbüromitglied und seit Juni 1982 erneut ZK-Sekretär *György Aczél* die Freiheit der Wissenschaft nach marxistischem Verständnis in Ungarn. Geht man von der offiziell der Geschichtswissenschaft zugewiesenen Doppelfunktion der „Wirklichkeitserkenntnis“ und der „Herausbildung und Festigung des sozialistischen Bewußtseins“ aus, kann die erste Funktion innerhalb des Freiraumes der Geschichtswissenschaft ausgeübt werden, die zweite, ideologische Funktion jedoch nur in Übereinstimmung mit der Partei, die autoritativ bestimmt, welche Bewußtseinsinhalte anzustreben sind. Mit der Feststellung, daß die Funktion „Wirklichkeitserkenntnis“ in voller Frei-

²³¹) György Aczél, Sozialistische Demokratie ..., S. 116.

²³²) Ibidem, S. 124.

²³³) Ibidem, S. 252.

²³⁴) Ibidem.

heit, die Funktion „Bewußtseinsbildung“ jedoch nur in Abhängigkeit ausgeübt werden können, wird freilich nur eine formale Bestimmung des Freiraums der Geschichtswissenschaft gegeben. Inhaltlich gesehen nämlich bedingen sich die beiden Funktionen wechselseitig, was auf den Wissenschaftsanspruch des marxistischen Systems selbst zurückzuführen ist. Folgerichtig betont György Aczél,

„daß die ideologische Mobilisierungskraft der Gesellschaftswissenschaften in direktem Verhältnis zu ihrer Funktion bei der Erschließung der Wirklichkeit stand und steht... Je authentischer die wirklichkeitserschließende Tätigkeit der Gesellschaftswissenschaften ist, umso authentischer werden auch ihr ideologischer Einfluß und ihre orientierende Wirkung sein“²³⁵).

Für die hier erörterte Frage bedeutet diese Interdependenz der beiden Funktionen der Geschichtswissenschaft als einer Gesellschaftswissenschaft vorläufig soviel, daß die Wissenschaftsfreiheit von der Erfüllung beider Funktionen abhängt. Der Freiraum, der der Geschichtswissenschaft eingeräumt wird, ist jedenfalls so groß, wie sie ihn für die Erfüllung ihrer beiden Funktionen benötigt. Diese Funktionen selbst besorgen andererseits seine automatische Eingrenzung.

Der Freiraum der Geschichtswissenschaft ist jedoch nur ein Faktor im Interdependenz-Verhältnis Politik—Geschichtswissenschaft. Der zweite und wesentlichere Faktor ist die Funktion von Wissenschaft und insbesondere von Gesellschaftswissenschaft für das politische Handeln der Herrschenden. Der Anspruch sozialistischer Politik, wissenschaftlich fundiert zu sein, wird in den Richtlinien von 1969 folgendermaßen ausgedrückt:

„Der Aufbau der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft ist nur mit hochentwickelten Produktivkräften möglich, die eine umfassende Ausnutzung der Wissenschaft voraussetzen; er ist nur möglich unter Berücksichtigung der wissenschaftlich ergründeten Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung und auf der Grundlage der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus“²³⁶).

Den Gesellschaftswissenschaften wird dabei besondere Bedeutung beigegeben:

„Aus objektiven Gründen wächst die Bedeutung der Gesellschaftswissenschaften in der ganzen Welt. In unserem Zeitalter, beim Aufbau der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft, müssen für eine Vielzahl von praktischen Fragen wissenschaftliche Antworten und Lösungen ausgearbeitet werden; die technische und ökonomische Entwicklung bringt eine Reihe gesellschaftlicher und menschlicher Probleme mit sich, auf die die heutige Generation eine Antwort finden muß“²³⁷).

²³⁵) Ibidem.

²³⁶) Hier zit. nach György Aczél, Sozialistische Demokratie, S. 190.

²³⁷) Ibidem, S. 197 f.

Aus diesen Gründen wird nun 1969 eine prinzipielle Kooperation zwischen Sozialwissenschaft (Geschichtswissenschaft) und Politik zum Kriterium der Interdependenz erhoben:

„Die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Wissenschaftspolitik werden unter unseren Verhältnissen durch den Umstand bestimmt, daß die politische Leitung die wissenschaftliche Vorbereitungsarbeit nicht entbehren kann. Gleichzeitig kann die wissenschaftliche Arbeit, insbesondere die gesellschaftswissenschaftliche Arbeit, die Kenntnisse und Lageeinschätzungen, die sich aus der Arbeit der Partei und ihren inländischen und internationalen Erfahrungen ergeben, nicht entbehren. Wir betrachten es daher als notwendig, daß wir zwischen den zuständigen Parteiorganen und den Gesellschaftswissenschaften eine engere Verbindung schaffen“²³⁸⁾.

Der X. Parteitag von 1970 schließlich charakterisiert das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik als „Aufeinanderangewiesensein und Bündnis“²³⁹⁾.

Wie aktualisiert sich nun die Führungsrolle der Partei innerhalb des so bestimmten Verhältnisses, mit welchen Mitteln bringt die Partei ihren Führungsanspruch, den sie in theoretischer Hinsicht aus ihrem antizipatorischen Wissen vom Ablauf des Geschichtsprozesses herleitet, gegenüber der Wissenschaft und insbesondere der Geschichtswissenschaft zur Geltung?

Die Führungsrolle der Partei wird in der Praxis als eine Richtlinienkompetenz verstanden: „Formulierung der wichtigsten gesellschaftlichen Ansprüche, ... gut vorbereitete ideologische Stellungnahmen“²⁴⁰⁾. Die Lenkung der Wissenschaft durch die Partei ist nach eigenen Aussagen ihrer Form nach dezentralisiert und demokratisch. Sie ist soweit tolerant, als ein Meinungspluralismus garantiert wird, solange ein solcher nicht die „Hegemonie des Marxismus“ in Frage stellt und sich gegen die Partei selbst richtet²⁴¹⁾.

Mittel und Institutionen, die die Führungsrolle der Partei garantieren, sind vor allem die Kaderpolitik²⁴²⁾ und die wissenschaftspolitischen Lenkungsorgane.

a. Die Kaderarbeit

Die Rekrutierung des Nachwuchses und vor allem die Besetzung wichtiger Stellen im Wissenschaftsbetrieb kann hier mangels Quellen nicht näher un-

²³⁸⁾ Ibidem, S. 211 f.

²³⁹⁾ Ibidem, S. 255.

²⁴⁰⁾ Ibidem, S. 195.

²⁴¹⁾ Ibidem, S. 127 f. Vgl. dazu auch Béla Köpeczi, *Kulturrevolution ...*, S. 140 ff.

²⁴²⁾ Zur Kaderpolitik vgl. Georg Brunner, *Die Verfassungsentwicklung in Ungarn seit der Verfassungsrevision von 1972. — Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart* 30 (1981), S. 279—344; hier insbesondere S. 283.

tersucht werden. Eingeschränkten Quellenwert haben auch die wenigen verfügbaren Angaben über die Zugehörigkeit von Wissenschaftlern zur Partei, da in zunehmendem Maß selbst bei der Besetzung leitender Stellen weniger auf Parteizugehörigkeit als auf die fachliche Qualifikation der Kandidaten geachtet wird. Diese Aussage kann mit Zahlenangaben aus dem Jahre 1973 unterstrichen werden, wobei sich diese auf den gesamten Wissenschaftsbereich, also nicht speziell auf die Geschichts- oder die Sozialwissenschaften beziehen:

Nur 45 % aller leitenden Stellen im Wissenschaftssektor sind mit Parteimitgliedern besetzt; insgesamt gehören nur 29 % aller Wissenschaftler der Partei an. Besonders aufschlußreich erscheint die Angabe über den Anteil der Parteimitglieder in den beiden großen Wissenschaftsbereichen: im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich sind es 46,7 %, im Bereich der Sozialwissenschaften hingegen nur 24 %.

Interessant ist ferner die Altersstruktur der Wissenschaftler mit Parteizugehörigkeit: 12,5 % sind jünger als 30 Jahre, 34,5 % gehören den Altersstufen 30—40 an, 53 % sind über 40 Jahre alt. Die entsprechenden Quoten bezogen auf die Gesamtzahl aller Wissenschaftler sind: 25, 31 und 40 %.

Bezüglich der arbeitsrechtlichen Stellung der Wissenschaftler liegen folgende Angaben vor: 64,5 % aller Wissenschaftler und 72 % der Wissenschaftler mit Parteizugehörigkeit haben eine endgültige, pragmatisierte Stellung inne; 35,5 % bzw. 28 % sind Vertragsangestellte, also zeitlich befristet beschäftigt²⁴³).

b. Die Lenkungsorgane der Wissenschaftspolitik

Die Einführung eines einheitlichen Lenkungssystems für die Wissenschaften, so auch für den relativ kleinen Bereich der Geschichtswissenschaft, wurde wiederholt diskutiert, bisher blieb es jedoch bei Vorschlägen²⁴⁴). Da ein solches System die Gefahr einer vermehrten Anwendung „administrativer Mittel“ im zentralistischen Stil in sich birgt und insofern auch die Freiheit der Forschung und ihre gegenwärtige institutionelle Vielfalt gefährden könnte, scheint man auf seiner Realisierung nicht bestehen zu wollen. Es bestehen vielmehr mehrere Lenkungskreise und -organe nebeneinander, die für Planung und Leistungskontrolle der Forschung zuständig sind. Die einzelnen Forschungseinrichtungen der Geschichtswissenschaft sind folgenden Len-

²⁴³) A Magyar Szocialista Munkáspárt Központi Bizottsága tudománypolitikai irányelveinek végrehajtása és a további feladatok, 1969—1977. Budapest 1978, S. 226 f.

²⁴⁴) Ferenc Rottler, A történettudományi kutatások helyzete. — *Századok* 111 (1977), S. 3—10. Der betreffende Abschnitt auf S. 9 f. Zur Arbeit der Lenkungsorgane vgl. auch den diesbezüglichen Abschnitt bei Béla Köpeczi, Kulturrevolution ..., S. 159 ff.

kungsorganen untergeordnet (wobei den staatlichen Organen noch die entsprechenden Institutionen des Parteiapparats hinzuzufügen wären, da eigentlich von einer doppelten Lenkung gesprochen werden muß):

- a) Geschichtswissenschaftliches Institut der Akademie — Ministerrat;
- b) Parteihistorisches Institut — Zentralkomitee der USAP;
- c) Historische Lehrstühle der Universitäten — Unterrichtsministerium (seit 1980 mit dem Kulturministerium vereinigt);
- d) Archive — Kulturministerium;
- e) Bibliotheken, Museen — Kulturministerium;
- f) Kriegsgeschichtliches Institut — Verteidigungsministerium.

Für die mittelfristigen Fünfjahrespläne der Geschichtswissenschaft reichen die einzelnen Institutionen die Themenvorschläge für ihre Forschung beim zuständigen Lenkungsorgan ein, das diese Forschungsthemen dann entweder in der eingereichten oder in abgeänderter Form annimmt und beschließt. Am Ende der Planungsperiode haben die einzelnen Institute einen Bericht über Verlauf und Ergebnisse ihrer Forschungen vorzulegen. Zusammenfassende Rechenschaftsberichte der Lenkungsorgane dienen der Orientierung der zuständigen Parteigremien. Diese wiederum entwickeln ihrerseits Planungsvorstellungen, die über die Lenkungsorgane von oben nach unten übermittelt werden. Für diese Studie standen keine Unterlagen darüber zur Verfügung, ob und in welchem Maße die Themenvorschläge eventuell abgeändert oder über eine Planungsperiode hinausreichende Forschungsprojekte langfristiger Natur gestrichen werden. Andererseits ist aus verschiedenen Hinweisen zu entnehmen, daß Parteigremien bzw. staatliche Lenkungsorgane in einzelnen Fällen von sich aus die Vorgabe bestimmter, verbindlicher Themen und Projekte beschließen, die dann berücksichtigt werden müssen²⁴⁵).

Durch diese Art Rahmenplanung wird allerdings nur die generelle Forschungsrichtung bestimmt, nicht aber der konkrete Forschungsgang in seinen qualitativen Aspekten (Inhalte, Konzeptionen, Methoden, Resultate). Das bedeutet: Der Forschungsprozeß und somit die Qualität der Forschung wird zum konstitutiven Kriterium der Wissenschaftsfreiheit.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Spätestens ab 1969 kann in Ungarn wirklich von einer Interdependenz zwischen Politik und Geschichtswissenschaft gesprochen werden. Die wechselseitige Einflußnahme nimmt die Form

²⁴⁵) Ferenc Rottler, op. cit., S. 3f., nennt in diesem Zusammenhang „die Themenempfehlungen des Agitprop-Komitees“ (Agitations- und Propaganda-Komitee der USAP) und die „daraus resultierenden Beschlüsse der Akademie“ betreffend „die Kräfte der Geschichtswissenschaft zusammenfassenden Kollektivarbeiten“, wie z.B. die zehnbändige Gesamtdarstellung „Geschichte Ungarns“, die dreibändige „Geschichte der ungarischen revolutionären Arbeiterbewegung“ (von 1848—1962, 3. Aufl. in 1 Bd. Budapest 1972) oder die Darstellung der 150jährigen Geschichte der Akademie der Wissenschaften. — A Magyar Tudományos Akadémia másfél évszázada 1825—1975. Írta Kónya Sándor, Kosáry Domokos, Makai László [u. a.]. Budapest 1975.

eines Interessenausgleichs an, d.h. der gegenseitigen Berücksichtigung sowohl politisch-gesellschaftlich bedingter als auch wissenschaftsimmanenter Interessen. Im Planungsverfahren ist der Interessenausgleich gewissermaßen institutionalisiert. In den Fragen grundsätzlicher Art, die in die Richtlinienkompetenz der zuständigen Parteigremien fallen, verbleibt dem Herrschaftsapparat die letzte Entscheidungsgewalt.